

Zukunftsfähig bleiben!

Welche Werte sind hierfür
unverzichtbar?



Zukunftsfähig bleiben!

Welche Werte sind hierfür
unverzichtbar?

Impressum

ISBN	978-3-88795-383-6
Herausgeber	Copyright 2010, Hanns-Seidel-Stiftung e.V., München Lazarettstraße 33, 80636 München, Tel. 089/1258-0 E-Mail: info@hss.de , Online: www.hss.de
Vorsitzender	Dr. h.c. mult. Hans Zehetmair, Staatsminister a.D., Senator E.h.
Hauptgeschäftsführer	Dr. Peter Witterauf
Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser
Leiter PRÖ/Publikationen	Hubertus Klingsbögl
Redaktion	Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser (Chefredakteur, V.i.S.d.P.) Barbara Fürbeth M.A. (Redaktionsleiterin) Susanne Berke, Dipl. Bibl. (Redakteurin) Claudia Magg-Frank, Dipl. sc. pol. (Redakteurin) Marion Steib (Redaktionsassistentin)
Druck	Hanns-Seidel-Stiftung e.V., Hausdruckerei, München

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung, Verbreitung sowie Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden. Das Copyright für diese Publikation liegt bei der Hanns-Seidel-Stiftung e.V. Namentlich gekennzeichnete redaktionelle Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung des Herausgebers wieder.

Inhaltsverzeichnis

<i>Silke Franke</i>	
Zukunftsfähig bleiben! Ein Auftrag der nachhaltigen Entwicklung	5
<i>Holger Magel</i>	
Neue Werte – Mode oder Überlebenssthema?	11
Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?	15
<i>Martin Grambow</i>	
Antworten aus Sicht einer internationalen Expertengruppe	17
<i>Alois Heißenhuber</i>	
Antworten aus Sicht eines Ökonomen	27
<i>Wilhelm Vossenkuhl</i>	
Antworten aus Sicht eines Philosophen	37
<i>Alois Glück</i>	
Antworten aus Sicht eines Politikers	41
<i>Holger Magel</i>	
Freiheit, das Notwendige zu tun	47
Autorenverzeichnis	51

Zukunftsfähig bleiben! Ein Auftrag der nachhaltigen Entwicklung

Silke Franke

„Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?“ Das Thema der vorliegenden Ausgabe basiert auf einem Sommerkolloquium 2010, das bereits zum zweiten Mal in einer gemeinsamen Kooperation der Hanns-Seidel-Stiftung und der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum zum Thema Werte veranstaltet wurde.¹ Die Frage nach dem Kompass, der uns in die Zukunft weist, ist gerade für die politische Bildungsarbeit eine zentrale Aufgabe. In Zeiten des Wandels brauchen die Menschen mehr denn je Orientierung und eine Rückbindung an die normativen Grundlagen und verbindenden Werte unseres Gemeinwesens. Angesichts der vielschichtigen Herausforderungen, die die Wirtschafts- und Sozialsysteme genauso betreffen wie die Umwelt- und Natursysteme, ist eine multiperspektivische Beleuchtung erforderlich, die die unterschiedlichen Denk- und Arbeitsweisen etwa der Naturwissenschaftler, Ökonomen, Ökologen, Politologen und Philosophen einbezieht. So entstehen neue Modelle, die nicht nur die Wirtschaftsleistung als Leitindikator setzen, sondern verstärkt auch das Wohlbefinden des Menschen und die Leistungen der Umwelt einbeziehen.

1. Die gegenwärtigen Krisen fordern unsere Zukunftsfähigkeit heraus

Die weltweite Wirtschafts- und Finanzkrise hat nicht nur Aktienkurse, sondern auch ganze Banken und Staaten ins Trudeln gebracht. Als im März 2010 der isländische Vulkan Eyjafjallajökull ausbrach, haben die Aschewolken zeitweise den Flugverkehr und damit wichtige Teile der Wirtschaftsströme lahmgelegt. Noch viel verheerender waren die großflächigen Wald- und Torfbrände in Russland und die Überschwemmungen in Pakistan im August 2010. Die Naturkatastrophen haben schwere Schäden angerichtet, zahlreiche Menschen starben oder verloren ihr Heim. Der Unfall auf der Ölbohrinsel „Deepwater Horizon“ hat im April 2010 zu einer traurigen Umweltkatastrophe im Golf von Mexiko geführt. Nach dem Chemieunfall einer Aluminiumfabrik im Oktober 2010 vergiftete eine Lawine aus schwermetallhaltigem Schlamm einen ganzen Landstrich in Westungarn. Dies sind Ereignisse, die uns nicht nur die Vulnerabilität und wechselseitige Beeinflussung der Wirtschafts-

und Natursysteme vor Augen führen. Katastrophen zerstören viele aufgebaute ökonomische Werte. Menschen verlieren ihr Hab und Gut. Sie sind zugleich die Nagelprobe für unsere menschlichen Werte wie Empathie, Hilfsbereitschaft und Solidarität.

Die Folgen des Klimawandels sind nicht so dramatisch und plötzlich sichtbar wie ein Vulkanausbruch oder ein Ölteppich. Dennoch zwingt er uns, über unseren gegenwärtigen Energie- und Rohstoffverbrauch nachzudenken, wenn wir zukunftsfähig bleiben wollen. Das Ziel ist, weniger Treibhausgase zu emittieren und sorgsamer mit den Ressourcen umzugehen. Wie ist dies in einer Zeit zu schaffen, in der die Weltbevölkerung wächst und mit ihr der Hunger nach „mehr“? Müssen wir Industrieländer uns als „reife, schrumpfende Gesellschaften“ im Gegenzug begrenzen? Müssen wir lernen, mit weniger Konsum zufriedener und glücklicher zu sein? Der Klimawandel ist ein ungerechtes Phänomen: Wir reichen Länder sind für den größten Teil der bisherigen Emissionen verantwortlich. Die Entwicklungsländer, die

unserem kohlenwasserstoffintensiven Entwicklungsmodell folgen, werden in Zukunft für den größten Teil der Emissionen verantwortlich sein – und sie werden zugleich am schnellsten und härtesten vom Klimawandel betroffen sein.²

2. Neue Werteorientierung: Glück statt Wachstum?

Dies sind Überlegungen, die wir nicht gerne anstellen. Wir sind eine wohlhabende Gesellschaft mit sozialer Sicherheit und haben Angst, dieses Niveau wieder zu verlieren. Auch wir sind auf eine gesunde Wirtschaft angewiesen, etwa um unsere Staatsverschuldung abzubauen, die Sozialsysteme aufrechtzuerhalten und durch Innovationen weiterhin im globalisierten Markt bestehen zu können. Wirtschaftliches Wachstum und Selbstverwirklichung sind nicht per se schlecht. Sie sind durchaus entscheidende Größen für unser Wohlbefinden, wie Ulrich van Suntum, geschäftsführender Direktor des Centrum für angewandte Wirtschaftsforschung der Universität Münster, herausgefunden hat.³ Aber bei einer zu starken Fokussierung darauf gerät leicht aus dem Blick, dass darunter die Umwelt und die sozialen Beziehungen leiden können.

Zu Recht stellt daher Alois Glück mit seinem Buch „Warum wir uns ändern müssen. Wege zu einer zukunftsfähigen Kultur“ die Frage: Was passiert, wenn Wirtschaftswachstum oberste Priorität eingeräumt wird und welche Folgen hat das für die Gesellschaft?⁴ Dieses Buch wurde im Februar 2010 im Konferenzzentrum der Hanns-Seidel-Stiftung öffentlich vorgestellt. Die Resonanz war außerordentlich. Dies zeigt, dass es nicht nur Menschen gibt, die mit Gleichmut, Zynismus oder Resignation auf die Zukunftsherausforderungen reagieren, sondern aktiv nach einer gemeinsamen Neuorientierung suchen, nach Leitplanken, die uns zukunftsfähig machen.

Glücklichsein, Wohlbefinden und Lebensqualität haben Konjunktur, könnte man angesichts der zahlreichen Modelle sagen, die derzeit zumindest als Ergänzung zu Wachstum und Bruttoinlandsprodukt diskutiert werden, beispielsweise mit Australiens „Unity Wellbeing Index“, Bhutans „Gross National Happiness“, Kanadas „Index of Wellbeing“ oder dem an der niederländischen Erasmus-Universität Rotterdam erarbeiteten „World Database of Happiness“.

Frankreichs Präsident Nicolas Sarkozy hat gleich eine „Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress“ eingerichtet, die von Joseph E. Stiglitz, Amartya Sen und Jean-Paul Fitoussi geleitet wurde. Ihren Abschlussbericht hat die Stiglitz-Kommission im September 2009 vorgelegt.⁵ Es sei Zeit, nicht mehr allein die Wirtschaftsleistung zu erfassen, sondern auch das Wohlbefinden der Menschen, wobei Letzteres in einen Zusammenhang mit Nachhaltigkeit zu setzen sei, so die Kernbotschaft der Autoren. Zu den Dimensionen des Wohlbefindens zählt die Kommission neben den materiellen Lebensstandards (Einkommen, Konsum, Vermögen) auch Gesundheit, Bildung, persönliche Tätigkeiten einschließlich Arbeit, politische Stimme und „Governance“, soziale Verbindungen und Beziehungen, die Umwelt und Sicherheit. In Deutschland haben die Sozialwissenschaftler Roland Zieschank und Hans Diefenbacher im Auftrag der Bundesregierung das Konzept eines „Nationalen Wohlfahrtsindex“⁶ erarbeitet, das Variablen wie ehrenamtliche Arbeit und Hausarbeit oder Schäden durch Umweltbeeinträchtigung zu integrieren versucht.

Auch die TEEB-Studie („The Economics of Ecosystems and Biodiversity“),⁷ die 2007 vom deutschen Umweltministerium und der EU-Kommission initiiert wurde und durch das UN-Umweltprogramm geleitet wird, will den ökonomischen Kompass neu ausrichten. Grundgedanke ist, den Wert des Naturkapitals für die globale Ökonomie aufzuzeigen

und zu verdeutlichen, dass der Verlust von Biodiversität und von Ökosystemdienstleistungen zunehmende Kosten verursacht. Ziel ist, dass Politik, Unternehmen und Bürger neben dem Eigenwert der Natur auch den ökonomischen Wert von Natur erkennen und in ihren Entscheidungen stärker berücksichtigen.

3. Zukunftsfähig: Verantwortung, Wissen und Gestaltungskompetenzen

„Zukunftsfähig“ – der Begriff macht deutlich, dass es um mehr geht als um Wirtschaftsleistung und Wachstum, sogar um mehr als um Glück oder Wohlbefinden. Er drückt aus, dass es um die Sicherung unserer Lebensgrundlagen geht. Die naturgegebenen Gemeingüter – Rohstoffe, Boden, Wasser, Luft sowie Biodiversität und Klima – sollten auch unseren nachfolgenden Generationen zur Verfügung stehen.

„Die ökologische Krise ist Ausdruck eines Mangels an Verantwortung“, konstatierte der Bamberger Erzbischof Ludwig Schick anlässlich des 14. Internationalen Kongresses Renovabis im September 2010 in Freising. Zu „echter Verantwortung“ gehöre, das rechte Maß zu finden und, wenn notwendig, auch Einschränkungen zu akzeptieren.⁸ Verantwortung sei daher ein recht „nüchterner“ Begriff. Statt um Wohlstand, persönliche Selbstverwirklichung, individuellen Nutzen, Spaßorientierung oder Genuss und Wohlstand geht es also um Kardinaltugenden wie Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß und Klugheit.⁹

Nach Ansicht von Zukunftsforscher Gerhard de Haan von der Freien Universität Berlin spielt Wissen eine entscheidende Rolle – ohne Wissen könne es keine ethische Verantwortung geben. De Haan ist Vorsitzender des Deutschen Nationalkomitees für die von 2005 bis 2014 dauernde UN-Dekade „Bildung für nachhaltige Entwicklung“. Sie

will Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen nachhaltiges Denken und Handeln vermitteln, indem sie diese in die Lage versetzt, Entscheidungen für die Zukunft zu treffen und dabei abzuschätzen, wie sich das eigene Handeln auf künftige Generationen oder das Leben in anderen Weltregionen auswirkt.¹⁰

Damit folgt die Dekade einem Auftrag der „Agenda 21“,¹¹ die im Rahmen der Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung in Rio de Janeiro 1992 als Abschlussdokument und Handlungsprogramm für das 21. Jahrhundert verabschiedet wurde. Vision von 1992 war, eine globale Partnerschaft zu verwirklichen, die auf eine nachhaltige Entwicklung ausgerichtet ist (siehe Präambel der Agenda 21). Den Nichtregierungsorganisationen und Bürgern wird dabei eine bedeutende Rolle zugeschrieben, was ihre Beteiligung und die Selbstorganisation von Verständigungs- und Entscheidungsprozessen angeht. In Kapitel 36 „Förderung der Bildung, der Bewusstseinsbildung und der Aus- und Fortbildung“ heißt es daher:

„Bildung ist eine unerlässliche Voraussetzung für die Förderung der nachhaltigen Entwicklung und die bessere Befähigung der Menschen, sich mit Umwelt- und Entwicklungsfragen auseinanderzusetzen. ... Sowohl die formale als auch die nichtformale Bildung sind unabdingbar für die Herbeiführung eines Einstellungswandels bei den Menschen, damit sie über die Voraussetzungen verfügen, die Dinge, um die es ihnen im Zusammenhang mit der nachhaltigen Entwicklung geht, zu bewerten und anzugehen. Sie sind auch von entscheidender Bedeutung für die Schaffung eines ökologischen und eines ethischen Bewusstseins, von Werten und Einstellungen, Fähigkeiten und Verhaltensweisen, die mit einer nachhaltigen Entwicklung vereinbar sind sowie für eine wirksame Beteiligung der Öffentlichkeit an der Entscheidungsfindung.“

Für De Haan ist die Vermittlung von „Gestaltungskompetenzen“ zentrales Element einer

Bildung für eine nachhaltige Entwicklung. Mit Gestaltungskompetenz wird eine spezifische Problemlösungs- und Handlungsfähigkeit bezeichnet. Wer über sie verfügt, kann die Zukunft der Gesellschaft, ihren sozialen, ökonomischen, technischen und ökologischen Wandel in aktiver Teilhabe im Sinne nachhaltiger Entwicklung modifizieren und modellieren.¹² Sie umfasst folgende Teilkompetenzen:

1. Weltoffen sein und Wissen aufbauen, das neue Perspektiven integriert.
2. Vorausschauend denken und handeln.
3. Interdisziplinär Erkenntnisse gewinnen und handeln.
4. Gemeinsam mit anderen planen und handeln können.
5. An Entscheidungsprozessen partizipieren können.
6. Andere motivieren können, aktiv zu werden.
7. Die eigenen Leitbilder und die anderer reflektieren können.
8. Selbstständig planen und handeln können.
9. Empathie und Solidarität für Benachteiligte, Arme, Schwache und Unterdrückte zeigen können.
10. Sich motivieren können, aktiv zu werden.

Das Wissen um die Werte, die die Wirtschaft erzeugt, die aber ebenso das Naturkapital

und das Sozialkapital erbringen, ist die entscheidende Voraussetzung für ihre Wertschätzung. Zukunftsfähig zu sein heißt, diese Werte auch für nachfolgende Generationen zu bewahren. Um die Zukunft verantwortungsvoll gestalten zu können, braucht es im Ideal entsprechende Kompetenzen. Diese lassen sich nicht theoretisch oder abstrakt vermitteln, sondern anhand von praktischen Erfahrungen. Menschen lassen sich durchaus zu verantwortungsvollem Handeln motivieren, wenn es gute Beispiele gibt, die an ihren lebensweltlichen Bezug anknüpfen und ihnen einen Sinn vermitteln.

Was besagt die 16. Shell Jugendstudie von 2010 über die Werte der Jugendlichen? „Der persönliche Erfolg in einer Leistungs- und Konsumgesellschaft ist für Jugendliche von großer Wichtigkeit, doch auch der Spaß darf nicht zu kurz kommen: 57 Prozent wollen ihr Leben intensiv genießen. Optimistisch und mit ihrer Lebenssituation zufrieden, geht es ihnen nicht nur um das persönliche Vorankommen, sondern auch darum, ihr soziales Umfeld aus Familie, Freunden und Bekannten zu pflegen. Viele interessieren sich dafür, was in der Gesellschaft vor sich geht. Die jungen Leute fordern gerade heute sozialmoralische Regeln ein, die für alle verbindlich sind und an die sich alle halten. Eine funktionierende gesellschaftliche Moral ist für sie auch eine Voraussetzung, ihr Leben eigenverantwortlich und unabhängig gestalten zu können.“¹³

Anmerkungen

- ¹ Das Thema des Sommerkolloquiums von 2005 wurde dokumentiert als: Hildmann, Philipp W. / Magel, Holger (Hrsg.) Nachhaltige Zukunftsstrategien für Bayern. Zum Stellenwert von Ökonomie, Ethik und Bürgerengagement, München 2006.
- ² Stern, Nicholas: Der Global Deal – Wie wir dem Klimawandel begegnen und ein neues Zeitalter von Wachstum und Wohlstand schaffen, München 2009, S. 182.
- ³ Vgl. Centrum für angewandte Wirtschaftsforschung der Universität Münster: Statement von Prof. Dr. Ulrich van Suntum im Rahmen der Pressekonferenz am 15.12.2009 zur Vorstellung eines Lebenszufriedenheitsindikators („Glücks-BIP“) für Deutschland: http://www.insm.de/dms/insm/textdokumente/pdf/untitled/GluecksBIP/Statement_vanSuntum-GluecksBIP/Statement_vanSuntum%20_GluecksBIP.pdf und http://www.insm.de/dms/insm/textdokumente/pdf/untitled/GluecksBIP/Kurzfassung_GluecksBIP_final.pdf
- ⁴ Glück, Alois: Warum wir uns ändern müssen: Wege zu einer zukunftsfähigen Kultur, München 2010.
- ⁵ Stiglitz, Joseph E. / Sen, Amartya / Fitoussi, Jean-Paul: Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress, 9/2009, http://www.stiglitz-sen-fitoussi.fr/documents/rapport_anglais.pdf
- ⁶ Diefenbacher, Hans / Zieschank, Roland: Wohlfahrtsmessung in Deutschland. Ein Vorschlag für einen neuen Wohlfahrtsindex, Heidelberg / Berlin, 11/2008, http://www.beyond-gdp.eu/download/BMU_UBA_Endbericht_v20_endg.pdf
- ⁷ Teilstudien und Schlussbericht unter <http://www.teebweb.org>
- ⁸ Erzbischof Dr. Ludwig Schick, Vorsitzender der Kommission Weltkirche der Deutschen Bischofskonferenz: Ansprache zur Eröffnung des 14. Internationalen Kongresses Renovabis am 2.9.2010 in Freising. Siehe unter http://www.renovabis.de/sites/default/files/2010_Internationaler_Kongress_Schick.pdf
- ⁹ Vgl. auch Vortrag von Pater Dr. Anselm Grün „Führen mit Werten“ am 26.11.2008 im Konferenzzentrum München der Hanns-Seidel-Stiftung – Dokumentation siehe unter www.hss.de/downloads/081126_TB_Fuehren-mit-Werten.pdf
- ¹⁰ Siehe „Was ist Bildung für nachhaltige Entwicklung?“, <http://www.bne-portal.de/>
- ¹¹ Bundesministerium für Umwelt, Naturschutz und Reaktorsicherheit: Konferenz der Vereinten Nationen für Umwelt und Entwicklung im Juni 1992 in Rio de Janeiro – Dokumente – Agenda 21, Bonn 1994.
- ¹² De Haan, Gerhard: Politische Bildung für Nachhaltigkeit, in: Aus Politik und Zeitgeschichte 7-8/2004, Bonn 2004, S. 38-46.
- ¹³ http://www.shell.de/home/content/deu/aboutshell/our_commitment/shell_youth_study/2010/

Neue Werte – Mode oder Überlebenssthema?

Holger Magel

Wenn man sich mit dem Thema Werte oder gar neue Werte befasst, beschleicht einen fast schon das schlechte Gewissen, einem Modetrend anzuhängen. Andererseits wissen wir, dass es immer so ist: Lange Zeit hat man ein Thema ignoriert, und dann stürzt sich sozusagen die ganze Welt darauf. Das kann kein Grund sein, nun nicht dabei zu sein und eine Linie, die insbesondere die Bayerische Akademie Ländlicher Raum und die Hanns-Seidel-Stiftung seit Jahren verfolgt haben, nicht fortzusetzen. Wir sind froh, dass wir uns erneut mit einem äußerst wichtigen Thema befassen, das nun endlich auch die große Politik in Europa und in Deutschland entdeckt hat und weiter beschäftigt.

Die Flut von entsprechenden Büchern und Konferenzen zeigt an, dass es nun auch bis in die letzten Amtsstuben zumindest schick geworden ist, in Frage zu stellen, ob unser bisheriges Wachstumsideal noch richtig ist, ob wir nicht zu neuen Definitionen und – viel wichtiger noch – zu neuen Denk- und Handlungsweisen kommen müssten. Prof. Michael Bordt¹ schlägt in die gleiche Kerbe, wenn er „zu viel Pathos und zu wenig Moral“ registriert und das Fehlen einer breiten öffentlichen Diskussion über die ethischen Aspekte der Euro-, Finanz- und Wirtschaftskrise bemängelt. Immerhin wüssten wir doch seit Aristoteles, dass nur derjenige, der ethisch handelt, ein erfülltes gelungenes Leben leben könne. Vielfach wird dann mit der Kritik weit übertrieben, so dass die Berliner Sozialphilosophin und „Kritik“-Expertin Rahel Jaeggi² fast schon beschwichtigend mahnen muss: Kapitalismuskritik ja, aber bitte anspruchsvoller, denn wir wüssten ja, dass wir Kapitalismus längst als Lebensform begriffen und wohl auch akzeptiert haben.

Es geht um Besinnung und (neue) Werte

Bei allen Diskussionen schält sich immer mehr heraus, dass es mit reinen politisch-strategischen, gesetzlichen oder technischen Maßnahmen, so notwendig diese sein mögen, nicht getan ist, sondern dass es vielmehr unser gesamtes Denken, unser Fühlen, unsere lieb gewordenen Gewohnheiten und Lebensstile angeht. Mit einem Wort, es geht um Besinnung, Innehalten, es geht möglicherweise um neue Werte und neue Wertvorstellungen. In diesem Zusammenhang sei kurz auf ein Interview der Berliner Morgenpost vom 20. Juni 2010 mit Christian Wulff vor seiner Wahl verwiesen. Wulff reflektierte nämlich über Werte und stellte die Frage: Welche Werte halten uns eigentlich zusammen?

Morgenpost Online: „Welche Werte sind es denn?“

Christian Wulff: „Freiheit, Gerechtigkeit, Solidarität und Haltungen und Tugenden wie Vertrauen, Verantwortlichkeit, Verlässlichkeit und Mäßigung. Ethik und Moral sind in keinem Bereich gering zu schätzen, sondern wesentlich für den Erfolg Deutschlands.“³

Diese und noch viele weitere Fragen und Reflektionen standen im Mittelpunkt des hochrangig besetzten gemeinsamen Kolloquiums 2010. Jeder Referent steht in seiner Persönlichkeit und Kompetenz für sich, steht für eine Richtung, die nicht extra erwähnt werden muss, die aber deutlich wird bei den jeweiligen Ausführungen. Alois Glück, Prof. Vossenkuhl sowie Prof. Heißenhuber und Dr. Grambow gehen der wichtigen Frage nach, ob wir, um die Zukunft bewältigen

zu können, (weiter) auf gemeinsam getragenen und möglicherweise auf neuen Werten aufbauen können bzw. müssen.

Was ist mit neuen Werten und der Bemerkung „gemeinsam getragen“ zu verstehen? Hierzu sei auf den inzwischen weltberühmt gewordenen und m. E. grandiosen Bericht der sog. Stiglitz-Kommission verwiesen – hier im Besonderen auf „Message 2: Measuring sustainability also entails prior responses to normative questions. In this respect too, it strongly differs from standard statistical activity.“⁴

In diesem Absatz schreiben die Autoren, dass die Koexistenz von verschiedenen Verständnissen und Wertschätzungen von Nachhaltigkeit die verschiedenen Meinungen und Denkmodelle darüber wiedergibt, wie verschieden die Zukunft sein kann und vor allem, was als wirklich wichtig für unsere Nachfahren betrachtet wird. In Originalworten lautet dies wie folgt: „Everybody should in principle converge on the idea that sustainability means the preservation of future well-being. But the question remains to know what well-being we wish to sustain exactly. Some may argue that we just have to warrant the constancy of GDP per capita. Some will accept to keep such a focus on monetary income, but they will put more emphasis on the intragenerational distribution of resources – as the Brundtland report actually did ... Some others can choose to put a stronger emphasis on the preservation of such or such element of the environment, such as biodiversity or the quality of landscape, and so on.“⁵

Im Klartext heißt dies: Es gibt weltweit und wohl auch innerhalb Deutschlands verschiedene Vorstellungen und Werthaltungen darüber, was nachhaltig und zukunftsfähig ist! Wenig später gibt der Bericht bezeichnenderweise zu, dass die Kommission erhebliche Probleme hatte, die neben den monetären künftig viel mehr zu berücksichtigenden nicht-monetären Dimensionen (Schlag-

wort: from production to well-being) von Wohlfahrt und Wohlstand zu definieren. Warum dies nur schwer gelingen kann, erklärt Michael Bordt:⁶ „Die Frage, wie Leben gelingen kann und in welcher Gesellschaft wir leben wollen, ist in vielen Fällen außerordentlich schwer zu beantworten. Was können wir tatsächlich sinnvollerweise für unser Leben wollen? Irren wir uns nicht manchmal in dem Wert, den wir Dingen, die wir wollen, beimessen?“. Hier möchte nun der Rat für Nachhaltige Entwicklung in Deutschland helfen, indem er dem von der Bundesregierung zur Beurteilung des Stiglitz-Berichts beauftragten „Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung“ sieben Nachhaltigkeitsschüsselindikatoren zur Messung vorschlägt.⁷

Es gibt große Schwierigkeiten der „Messung“ immaterieller Faktoren

Es tut sich also eine Menge, aber es bestehen große Schwierigkeiten, zu definieren, wie Fortschritt, Wachstum und vor allem Wohlstand oder Lebensqualität – in der Stiglitz-Sprache future well being genannt – definiert, gemessen und beurteilt werden soll. Nun gibt es bekanntlich bereits Forschungsarbeiten an einem Nationalen Wohlstandsindex (NWI).⁸ Hier stellt sich für mich die Frage, ob man diese „Definitions- und Messkunst“ allein den Ökonomen und anderen Statistikern überlassen soll oder ob es nicht zu allererst vor allem auch eine philosophische Frage ist, inwieweit wir bereit sind, einzusehen, dass der bisherige Weg und die bisherigen Maßstäbe und Messgrößen möglicherweise falsch waren, zu korrigieren und neu zu diskutieren sind.

Das ist der Hintergrund dieser heutigen Diskussion und auch die Botschaft des neuen Buches von Alois Glück „Warum wir uns ändern müssen“.⁹ Und wenn man den von Glück gern zitierten Meinhard Miegel und seinen neuesten Bestseller „Exit. Wohlstand ohne Wachstum“¹⁰ zur Hand nimmt, dann

wird dort umstandslos gefordert: „Um unseren Wohlstand zu bewahren, müssen wir uns vom Wachstumswahn befreien, eher heute als morgen.“ Miegel geht sogar so weit, dass er in Erinnerung ruft, dass frühere Generationen durchaus ihre religiös und ethisch begründeten Grenzziehungen hatten. Wörtlich: „Die Menschen früherer Zeiten hatten ein feines Gespür für die Gefahren von Grenzverletzungen und Entgrenzung. Sie schufen sich Ordnungen und Regelwerke, beachteten Tabus und wussten recht gut, was man zu tun und zu unterlassen hatte, was möglich war und was nicht. Fragen der Sittlichkeit und des Anstands spielten schon in der Antike eine herausragende Rolle“.¹¹

Diese Grenzen, diese immanenten oder gar normativen Fragen der Sittlichkeit und des Anstands, so auch der Tenor des neuen Buches von Roger De Weck „Nach der Krise. Gibt es einen anderen Kapitalismus?“¹² haben offensichtlich viele, zu viele in der letzten Zeit verletzt. Sie haben sich schlicht und einfach zumindest über eine der vier zeitlosen menschlichen Kardinaltugenden, nämlich Maßhalten und Mäßigung, wenn nicht auch über die Tugend der Gerechtigkeit, hinweggesetzt.¹³ Das Folgen des Tuns einzelner Entgrenzter für das Gesamte können wir nun staunend oder gar fassungslos betrachten und mehr oder weniger heftig bejammern. Zuerst geht es an den Geldbeutel, dann an den materiell definierten Wohlstand und schließlich an die seelischen und langfristig spürbaren physischen Überlebensbedingungen – falls wir nicht(s) dagegenhalten können, zum Beispiel mit neuen Werten und Lebensprioritäten und -modellen, um ein neuerliches Scheitern aufgrund der Unbelehrbaren und Überzeugungstäter und ihrer Devise „Weiter so“ zu verhindern. Dagegenhalten aber auch mit rigoroser handelnden Regierungen und Verwaltungen. Das kumpanenhafte Versagen der Bush-Administration bei der Kontrolle der Ölindustrie und ihrer Bohrungen mag hoffentlich ein heil-

sames Menetekel sein. Immerhin war es Amerika, das die UVP erfunden und dann eben in diesem von viel Geld bestimmten Wirtschaftsbereich nicht angewandt hat! Und die Menschen haben dabei zu- oder weggeschaut oder blind bzw. (zu) sorglos vertraut.

Kann uns die Bürgergesellschaft helfen?

Was soll damit gesagt werden? Wertediskussionen müssen immer auch und zuvorderst das Miteinander der repräsentativen Demokratie und der Bürger(Gesellschaft) im Verhältnis zur Wirtschafts- und Finanzwelt behandeln. Deshalb sind die Diskussionen über die aktive Bürgergesellschaft und mehr Bürgerengagement und der Einsatz unserer Akademien für die Umsetzung der Governance-Prinzipien und einer neuen Verantwortungsgemeinschaft zwischen Staat, Wirtschaft und Bürgern notwendiger denn je. Deshalb ist auch folgerichtig das „Bürger-schaftliche Engagement“ einer der vorgeschlagenen sieben Schlüsselfaktoren des Rates für Nachhaltigkeit.¹⁴

Oft zu bezeugender Kritik, dass ja immer nur geredet und zu wenig gehandelt würde, sei vorsorglich entgegengehalten:

Nur vielfältige und aus verschiedenen Richtungen und Denkansätzen kommende Informationen sowie gemeinsame Diskussionen hierüber helfen, klarer und bewusster die personale Verantwortung jedes Einzelnen zu erkennen, auf dass jeder seinen Beitrag am Arbeitsplatz oder in Familie und Gemeinschaft zur nachhaltigen Entwicklung der Gesellschaft und der uns tragenden und anvertrauten Schöpfung zu leisten möge. Ob wir wollen oder nicht – gegenüber unseren Kindern und Kindeskindern sind wir zu konkretem Tun verpflichtet. Oder mit den Worten von Nikolaus von Kues: „Was alle angeht, muss von allen getragen werden.“

Anmerkungen

- ¹ Bordt, Michael: Zu viel Pathos, zu wenig Moral, in: Süddeutsche Zeitung (SZ), 26.7.2010, Forum S. 18.
- ² Siehe Bisky, Jens: Der Zweck heiligt die Krise. Philosophen erklären sich die „Kulturen des Wirtschaftens“, in: SZ, 26.6.2010, Feuilleton S. 9.
- ³ Koalitions kandidat Christian Wulff will Deutschland „Mut machen“. Interview mit Christian Wulff, in: Berliner Morgenpost, 20.6.2010, www.morgenpost.de/politik/article1329127
- ⁴ Stiglitz, Joseph E. / Sen, Amartya / Fitoussi, Jean-Paul: Report by the Commission on the Measurement of Economic Performance and Social Progress, 2010, S. 264 www.stiglitz-sen-fitoussi.fr
- ⁵ Ebd.
- ⁶ Bordt: Zu viel Pathos.
- ⁷ Geschäftsstelle des Rates für Nachhaltige Entwicklung: Nachhaltigkeits-Indikatoren zur Messung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung. Gutachten an den Sachverständigenrat zur Begutachtung der gesamtwirtschaftlichen Entwicklung zum Bericht der Stiglitz-Sen-Fitoussi-Kommission, Berlin, 31.5.2010.
- ⁸ Siehe z. B. Braakmann, Albert: Indikatoren für Wirtschaft, Lebensqualität und Nachhaltigkeit – der Stiglitz-Bericht als Herausforderung für die Statistik, in: Zeitgespräch. Wie lässt sich Wohlstand messen? Wirtschaftsdienst 2009/12.
- ⁹ Glück, Alois: Warum wir uns ändern müssen. Wege zu einer zukunftsfähigen Kultur, München 2010.
- ¹⁰ Miegel, Meinhard: Exit. Wohlstand ohne Wachstum, Berlin, 3. Aufl., 2010.
- ¹¹ Ebd.
- ¹² Weck, de Roger: Nach der Krise. Gibt es einen anderen Kapitalismus?, München 2009.
- ¹³ Siehe hierzu Pieper, Josef: Über die Tugenden. Klugheit, Gerechtigkeit, Tapferkeit, Maß, München 2004.
- ¹⁴ Ebd.

Zukunftsfähig bleiben!

Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?

Antworten aus Sicht einer internationalen Expertengruppe (IESP)*

Martin Grambow

Die aktuellen Risiken unserer Erde sind evident. Vom Ende der fossilen Energie und der Zerrüttung des Weltfinanzsystems bis zu den großen Umweltkatastrophen: Es knirscht! Zur Abhilfe beginnen Top-Wissenschaftler von neuen gigantischen Eingriffen in das Erdsystem zu träumen. Eine Änderung des Lebensstils zur Nachhaltigkeit hin gilt dagegen als kaum realistisch. Paradoerweise empfinden wir gemeinsam Machtlosigkeit, obwohl jeder Einzelne die Lösung potenziell in sich trägt. Die Forderung, die tatsächlichen Risiken zu begreifen und daraus Änderungen des Habitus abzuleiten, richtet sich besonders an die Meinungsmacher, Trendsetter und Eliten.

Einführung

Die äußerst erfolgreiche, hoch entwickelte Spezies Mensch befindet sich aufgrund ihres intensiven Ressourcengebrauchs in einer Sackgasse. Ein „Weiter wie bisher“ ist mit hohen, wahrscheinlich untragbaren Risiken für das anthropogene Erdsystem verbunden. Die Lösung kann eigentlich nur in einer sozial-gesellschaftlichen Transformation bestehen. Die Nachhaltigkeit muss der Ziel- und Richtwert werden.

Dies wird ohne Veränderung des Habitus der Zivilgesellschaft nicht möglich sein. Das abstrakte Ziel des altruistischen Bewahrens der Gemeingüter muss als Verbesserung der individuellen Sicherheit und Lebensqualität wahrgenommen und damit individuelles Anliegen werden. Dabei steht der vorbildliche individuelle Umgang mit den Gemeingütern im Vordergrund. Es gibt Hinweise, dass dies noch am ehesten durch eine umfassende Kommunikation und Partizipation denkbar ist.

1. Wie gefährlich ist die Klimakrise?

1.1 Herausforderungen auf der Ebene des Erdsystems

Wir wollen heute 6,8 Mrd. Menschen, morgen vielleicht sogar 9 Mrd. satt bekommen.

Mit der Menschheit wächst der Ressourcen-hunger. Uns gehen die seltenen Metalle (Gewürzmetalle) und das Öl aus, selbst Wasser wird in vielen Regionen durch Übernutzung, Verschmutzung oder Dürren knapp. Gleichzeitig testen wir die biologische Leistungsfähigkeit des Planeten Erde zur Gänze aus. Die Zahl der Mahner, die diese Entwicklungen für hochgefährlich hält, wächst (vergl. z. B. der Stern-Report oder der Bericht von Schwartz und Randall oder Flannery).¹

Dabei gibt es noch andere Gefahren: Der Münchner Erzbischof Marx stuft die aktuelle Entwicklung des Wirtschaftssystems einschließlich der Finanzkrise als lebensbedrohlich für unser soziales System ein und zitiert Bundespräsident a. D. Köhler: „Die extremen Ungleichgewichte in der Verteilung der Wohlfahrtsgewinne werden mehr und mehr zu einer Bedrohung der politischen und sozialen Stabilität.“ Der Soziologe Harald Welzer weist nach, dass der Klimawandel gemeinsam mit den anderen kritischen Einflüssen das Zeug hat, ganze Staaten zu destabilisieren. Zusammengefasst ergibt sich eine Matrix der größten Herausforderungen und Krisen mit folgenden Parametern:²

Bevölkerungsgröße

Nach heutigen Schätzungen werden in wenigen Jahrzehnten bis zu rund 9 Milliarden

Menschen auf die limitierten Ressourcen (Bodenschätze, Wasser, Luft) der Erde zugreifen.

Umgang mit Ressourcen

Wir verbrauchen bestimmte Ressourcen schneller, als wir Ersatz finden können (z. B. fossile Brennstoffe, Metalle oder Phosphat) oder gebrauchen regenerative Ressourcen wie Wasser und Wald über ihre natürlichen Regenerationsraten. Eine besondere Stellung nimmt hier der Umgang mit nutzbarer Landfläche ein, die inzwischen nicht nur knappes Gut ist und durch konkurrierende Nutzungen belastet, sondern zudem durch verschiedene Degradation wie Erosion, Altlasten oder Wüstenbildung verbraucht wird.

Emissionen

Aus dem Verbrauch entstehen zusätzliche Belastungen wie beim Verbrennen der fossilen Stoffe die CO₂ Emission, bei der industriellen Produktion eine Belastung durch Nebenprodukte wie Schwermetalle, giftige organische Verbindungen oder in der Landwirtschaft durch schlichte Überdüngung.

Turbo-Kapitalismus³

Nicht unser Wirtschaftssystem der sozialen Marktwirtschaft, sondern die aktuell entwickelte übersteigerte Form der unbegrenzten Spekulation, der asymmetrischen Risikoverteilung und der Abkoppelung von der Sozialpflichtigkeit (Nachhaltigkeitspflichtigkeit) des Eigentums bringen uns in Gefahr.

Aus diesen Herausforderungen entstehen vier „Erdkrisen“, d. h. dynamisch fortschreitende kritische Prozesse, die jeder für sich bereits erwarten lassen, dass die heutige Daseinsform des Menschen in ernsthafte Gefahr gebracht oder im schlimmsten Fall in Frage gestellt wird.⁴

Erstens: Die mittelfristig global umfassendste Wirkung hat der Klimawandel und damit verbunden die Energiefrage. Der Klimawandel verursacht eine Fülle kritischer Veränderungen. Neben plakativen Folgen wie Dürre und Hochwasser können zum Beispiel die tiefgreifenden Eingriffe in die Biosphäre – insbesondere der Meere und der Wälder – die Ursache für eine langfristige Störung der lebenserhaltenden Systeme unserer Erde sein.

Zweitens: Die Wasser- und Ernährungskrise besteht aus „herkömmlichen“ Komponenten wie Übernutzung und Verschmutzung der Wasservorkommen, sei es für Industrie und Haushalte, sei es in der Landwirtschaft. Dazu kommen die kritischen Folgen der Klimaänderung, vor allem Dürren und Überschwemmungen.

Drittens: Soziale Spannungen durch soziale Ungleichgewichte sind normalerweise über lange Zeit „stille Krisen“. Der gesellschaftliche Sprengstoff, der sich durch die zunehmend aufgehende Schere zwischen Arm und Reich und andere destabilisierende Mechanismen ergibt, wird beispielsweise von Radermacher und Welzer beschrieben.⁵ Die Finanzkrise als Kulmination der Verwerfungen im globalen Wirtschaftssystem verstärkt die Bedrohung durch Destabilisierung erheblich. Gleichzeitig treffen die Auswirkungen durch die anderen Erdkrisen, vor allem im Problemfeld Wasser und Ernährung, die sozial Schwachen am deutlichsten.

Viertens: Ebenfalls eine „stille Krise“ entsteht durch die Reduktion der Biodiversität. James Lovelock beschreibt die Erde als sich selbst regelndes und stabilisierendes System, dessen Leistung unter anderem darin besteht, eine für das Leben ideale Temperatur von um die 0° bis 20° zu erhalten (GAIA-Hypothese).⁶ Die großen Ökosysteme der Erde (Regenwälder, Feuchtgebiete, maritime Ökosysteme) gelten dabei als Steuerglieder. Eine wesentliche Voraussetzung für die Stabilität dieses sensiblen Systems ist die

Artenmenge und -vielfalt; bestes Beispiel ist das Ökosystem Wald, auch durch seine Bedeutung für die Stabilisierung des (Haupt-) Klimagases Wasserdampf. Ebenso ist das Reaktionspotenzial der Evolution mit hoher

Wahrscheinlichkeit eine Funktion des verfügbaren Genpools.

In der Summe entsteht folgendes Bild:

Verursachung		Risiko, Krise
Bevölkerungsgröße	Hohe gegenseitige Beeinflussungen und Abhängigkeiten	Klimawandel und Energie
Konsum (Ressourcenverbrauch, Landverbrauch)		Wasser und Ernährung
Verunreinigung, Emission		Soziale Spannungen, Finanzkrise
Turbo-Kapitalismus, nachhaltigkeitsfeindliches Wirtschaften		Verlust der Biodiversität, Eingriffe in die Schöpfung

Abb. 1: Die vier Erdkrisen nach IESP

1.2 Vermeintliche Abhilfe durch Geoengineering

Die Dimension der Gefahr nährt die Idee gigantischer technischer Gegenmaßnahmen. Die am weitesten reichenden Gedankenspiele beschäftigen sich mit dem Geoengineering, hier besonders mit dem Climate Engineering, also den Methoden zu künstlichen Wetter- oder gar Klimabeeinflussungen.⁷ Die Ideen sind prinzipiell nicht neu: Verfahren wie das „cloud seeding“ zur regionalen Regen-erzeugung sind schon längst im Gebrauchs- stadium. Andere Verfahren zur Beeinflussung des globalen Klimas wie zum Beispiel die „künstlichen Vulkanausbrüche“, also Impfung mit Sulfaten – ein Verfahren nach Berechnungen des Nobelpreisträgers Paul Crutzen – sind zum Teil nur erste theoretische Ideen oder in einem frühen Versuchs- verfahren (siehe Abb. 2).

Bemerkenswert ist, dass in der Wissenschaft, zum Teil aber auch in der Politik und in den

Medien das Geoengineering zunehmend als ernsthafte und wahrscheinliche Lösung für unsere Probleme für möglich gehalten wird. Dabei liegt in diesen Ansätzen ein offensichtliches, kaum kalkulierbares Risiko:

Erstens gehört wenig Phantasie dazu, sich vorzustellen, wie schnell solche notwendigerweise gigantischen Eingriffe in das Erdsystem zum Desaster werden, weil die Wirkungen, Nebenwirkungen und Konsequenzen daraus nicht beherrschbar sind.

Zweitens lassen sich durch die meisten der diskutierten Methoden nur die Erderwärmung und die unmittelbar daraus resultierenden Probleme adressieren.

Grundsätzliche Zweifel an dieser Art der Problemlösung sind angebracht.⁸ Als Alternative ist allein ein Einstieg in eine insgesamt nachhaltige Entwicklung vorstellbar.

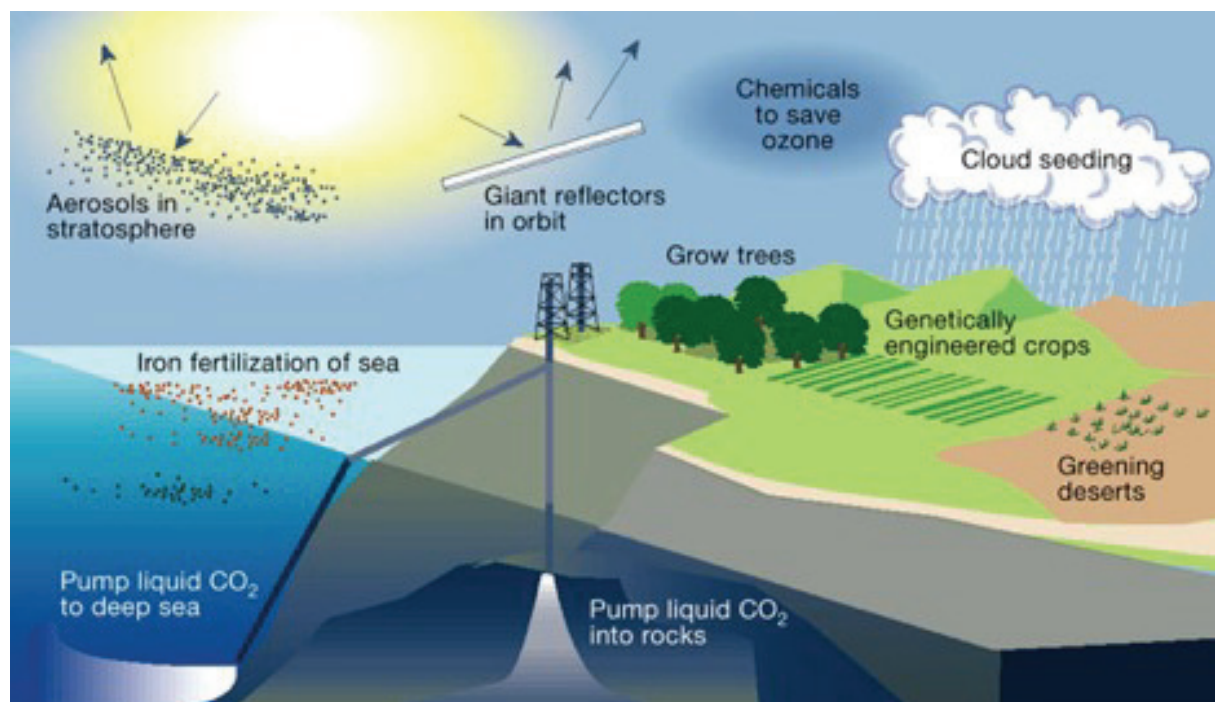


Abb. 2: Schöne neue Welt? Geoengineering-Methoden im Überblick (Quelle: Diagramm von K. Smith / LLNL)

1.3 Agiert Europa nachhaltig?

Europa hat eine überwiegend gute Umweltgesetzgebung. So gilt die Europäische Umweltgesetzgebung mit Natura 2000, den Wasserrahmengesetzen und dem Cross Compliance-Ansatz der Agrarpolitik weltweit als vorbildlich. Dazu kommt in der Bevölkerung ein ausgeprägtes Umweltbewusstsein. Das zeigt sich zum Beispiel beim Thema Abfall und Gewässerschutz oder beim ambitionierten Versuch, den Anteil der erneuerbaren Energien zu steigern.

Es gibt aber noch reichlich Herausforderungen. Das betrifft besonders das Konsumverhalten, das sowohl im globalen wie im nationalen Maßstab den Nachhaltigkeitsgrad von Produkten zu gering bewertet. Indikatoren wären z. B. globales Sozial- und Umweltdumping, unser ökologischer Fußabdruck⁹ oder auch der Verbrauch von virtuellem Wasser,¹⁰ d. h. der Wasserimport in Form von Produkten wie Zitrusfrüchten oder Schnittblumen aus wasserarmen Ländern wie Israel oder Kenia.

Generell scheint international und auch national der richtige Umgang mit den Gemeingütern immer mehr zur Herausforderung zu werden. Realisiert sich damit die von Hardin als „Tragik der Allmende“¹¹ bezeichnete Unfähigkeit, gemeinsames Vermögen außerhalb privaten Profitstrebens zu erhalten? Altmeister Lovelock führt dazu pointiert aus: „Der Mensch eignet sich zur Pflege der Welt wie der Ziegenbock zum Gärtnern.“

Nicht nur Weizsäcker und Vossenkuhl¹² führen diese Schwäche auf ein Gesellschafts- und Wirtschaftsumfeld zurück, das Egoismen aktiv bewirbt und in dem die Orientierung zum Gemeinwohl bis hin zum Staat an sich als „uncool“ gilt. Der Staat, der das (lobbylose) Gemeinwohl verfassungsgemäß mühsam gegenüber Partikularinteressen verteidigt, erscheint in den Medien folgerichtig oft als unsympathischer „Goliath“, gegen den der (in Wirklichkeit oft ausschließlich materiell motivierte) Bürger als „David“ einen „sympathischen“ Kampf führt.

Solche Konfliktmuster zeigen zum Beispiel im Wassersektor grundsätzliche politisch-gesellschaftliche Spannungsfelder auf:

- Schutz des Eigentums vs. Sozialpflichtigkeit des Eigentums,
- Kommunale (bürgerschaftliche!) Wasserinfrastruktur vs. Privatisierung,
- Schutz des natürlichen Wassers vs. technische Aufbereitung (sowie Natur vs. völliger anthropogener Überformung?),
- Wasser als Gemeingut („Allmendegut“) vs. Nutzung durch gewinnorientierte Konzerne,
- Rolle von Staat und Verwaltung als Garant von Gemeingütern vs. Rolle der freien Marktwirtschaft für effiziente Ressourcenallokation (z. B. Argument wirtschaftlicher Allokation durch handelbare Wasserrechte),
- Internalisierung von (Umwelt-, Sozial-) Kosten vs. Kostendruck durch globalen Wettbewerb.

Die technischen Fragen werden von der Entwicklung der internationalen Finanzmärkte überlagert. Zur Stützung des aus dem Ruder gelaufenen Turbo-Kapitalismus haben sich die Staaten bis an die Grenze des Bankrotts verschuldet und tun das weiter; die Opfer sind überwiegend die sozial Schwächeren.¹³ Die offensichtliche Machtlosigkeit der Politik lässt den „Casinokapitalismus“¹⁴ zum potenziellen Staatsstreich werden: Ein von allen Mitteln entkleideter Staat kann seiner Aufgabe für das Gemeinwohl nicht mehr gerecht werden, verliert dadurch die Gefolgschaft seiner Bürger und wird im schlimmsten Fall kollabieren. Muster dieser Entwicklung reichen in Europa von der „Politikverdrossenheit“ bis zu den Krawallen in Städten wie Paris, Athen oder Berlin, in der Welt von Haiti bis Somalia.

Gesellschaftliche Probleme gab es immer. Die Frage ist aber, ob wir insgesamt noch in einer gesellschaftlichen Balance sind oder ob wir bereits Opfer von negativen Rückkopplungen zu werden drohen.

2. Nachhaltigkeit als gesellschaftlicher Grundwert?

Diskussion und Lösungsideen

2.1 Nachhaltigkeit als Imperativ und gesellschaftlicher Anspruch

Wir haben es also mit einer ganzen Reihe von Herausforderungen zu tun. Entsprechend tiefgreifend und wuchtig sind die erforderlichen Gegenmaßnahmen. Dabei gilt:

- Weil uns eine Vielzahl miteinander vernetzter Krisen bedrohen, können wir uns auch nicht nur auf ein Ziel – also zum Beispiel auf die Begrenzung der negativen Wirkungen des Klimawandel – konzentrieren, sondern müssen gleichzeitig die kritischen Entwicklungen in den anderen Bereichen beachten. Das ist dort besonders wichtig, wo sich kritische Entwicklungen gegenseitig beeinflussen (z. B. Klima, Dürre, Hunger). Konsequenterweise kann so z. B. der Einsatz von nachwachsenden Rohstoffen nur dann zur Lösung der Energiefrage beitragen, wenn dadurch nicht Probleme im Bereich Ernährung (Teller vor Tank), Wasser (Belastung durch Düngemittel und Pflanzenschutzmittel) oder Biodiversität (Rodung der Regenwälder) entstehen. Ist das machbar?
- Auf den globalen Maßstab zielende Eingriffe haben „unfassbar“ große Wirkungsradien auf alles Leben auf dieser Erde, sowohl was die beabsichtigten (wohltuenden?) Wirkungen als auch die unbeabsichtigten oder in Kauf genommenen (nicht wohltuenden) Nebenwirkungen anbelangt. Wer entscheidet über den Einsatz?

- Europa ist nur bedingt eine Insel der Glückseligen. Globale Krisen und die Folgen fehlgeschlagener Sanierungsversuche werden auch uns treffen. Was können wir heute dagegen tun?

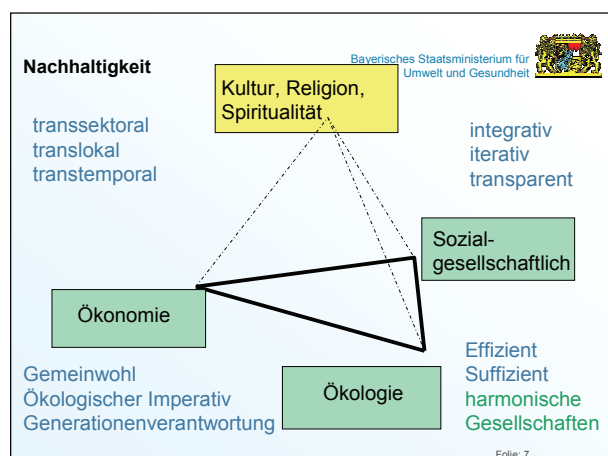
Nachhaltigkeit im Sinne einer Garantie der Möglichkeiten echten menschlichen Lebens muss als ultimative Prüfformel für den Umgang mit Erdkrisen im streng technischen Sinne als Anleitung für bestimmtes, definiertes Handeln und Unterlassen verstanden werden (siehe Abb. 3). Der Nachweis, dass dies funktionieren kann, wird in immer mehr Disziplinen erbracht.¹⁵ Auch die Frage, ob die Nachhaltigkeit und das Verlangen nach ihr kulturell im Christentum verankert ist, kann, so das Ergebnis des IESP-Workshops „Nachhaltigkeit, Schöpfung und Evolution“, umfassend bejaht werden.¹⁶

- Ein Gebot für nachhaltiges Verhalten kann aus einer Vielzahl von Quellen der Bibel und christlichen Traditionen unmittelbar entwickelt werden (u. a. Genesis, Bergpredigt).
- Die Aufstellung eines unbedingten Imperativs für die Nachhaltigkeit aus dem christlichen Glauben ist alltagssprachlich möglich, aber nicht notwendig. Fest steht, dass ein gläubiger Christ, der nicht nachhaltig handelt, in einem Selbstwiderspruch lebt.

2.2 Probleme der politischen Durchsetzbarkeit der Nachhaltigkeit

Es bleibt also die Frage, in welcher Form sich Nachhaltigkeit durchsetzen wird. Der Philosoph Hans Jonas fordert eine „Ethik der Verantwortung“, der Sachverständigenrat für Umweltfragen (SRU) spricht von der „dritten technischen Revolution“, IESP¹⁷ befasst sich mit der Frage einer „zweiten Aufklärung zur Nachhaltigkeit“ („neue geistige Verfassung“), Harald Welzer spricht von „kultureller Revolution“ und der zeitgenössische Philosoph Peter Sloterdijk fordert ihrerwegen die „kulturelle Veränderung des Habitus“. Dass die hier zur Ausführung stehenden Veränderungen ebenso umfassend wie unwahrscheinlich sind, ist evident. Niemand weiß heute, woher die politische Kraft für diese tiefgreifende kulturelle Transformation kommen soll, wenn wir doch bereits an den scheinbar viel kleineren Aufgaben scheitern.

Bemerkenswerterweise beschreiben genau an dieser Stelle sowohl Jonas¹⁸ als auch Sloterdijk¹⁹ ein Paradoxon: Sie ordnen (übrigens wie viele „Leute auf der Straße“) die Verantwortung für die Erde, das Gemeinwohl, das Wohlergehen der Menschen an sich zunächst ausschließlich den Politikern zu, beschreiben aber gleichzeitig deren Ohnmacht. Das Paradoxon besteht darin, dass in der Konsequenz die Verantwortung für das



◀ Abb. 3: Die Grundmerkmale der Nachhaltigkeit, abgeleitet aus der Agenda 21 (Konferenz von Rio 1991). Neben dem bekannten Nachhaltigkeitsdreieck, das in der Darstellung um die Spiritualität erweitert ist, sind weitere Merkmale der Nachhaltigkeit aufgeführt. (Quelle: Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit)

Ganze doch wieder dem Einzelnen zugeordnet wird, obwohl der (oder die) dadurch ganz sicher überfordert ist.

Die Hoffnung richtet sich damit letztlich auf das Kollektiv, dessen Überzeugung aber die politische Entscheidung nicht ersetzen, sondern vielmehr ermöglichen soll. In anderen Worten: Nur die deutlich, vehement vorgebrachte Forderung nach Nachhaltigkeit ermöglicht eine entsprechende Politik. Es entsteht dadurch interessanterweise eigentlich eine Umkehrung des Bildes des „ermöglichenden“ oder „aktivierenden“ Staates, nämlich die ermöglichende bzw. aktivierende Bürgergesellschaft.

Die Stärkung dieser Qualität einer Bürgergesellschaft wird nicht einfach sein. Wir leben nach Leggewie / Welzer²⁰ immer noch in der „weltfremden, dogmatischen und affirmativen [distanzlos, zirkelschließend] Wirtschaftslehre des permanenten Wachstums“ einschließlich der nicht nachhaltigen „Diskontierung zukünftiger Gewinne“, zulasten der kommenden Generationen. Abweichungen vom persönlich optimierten materiellen Gewinn werden (zunehmend?) als Zumutung empfunden und mobilisieren das gesamte soziologisch-psychologische Verdrängungspotenzial.

Dieses System produziert allerdings viele gefühlte oder tatsächliche Verlierer. Aus dem Commons Dilemma wird ein Market Dilemma. Das Gemeinwohl geht allen ab. In diesem Klima der tatsächlichen und empfundenen Ungerechtigkeiten und Ohnmacht wirken die nicht nachhaltigen Verhaltensweisen bestimmter „Eliten“ katastrophal. Leggewie geht so weit, dass er dadurch den Fortbestand der Demokratie in Gefahr sieht.²¹

3. Aufbruch zur Nachhaltigkeit durch Partizipation und Kommunikation

Damit Nachhaltigkeit als Grundbedürfnis erkannt werden und Freude machen kann, könnte man versuchen,

- eine allgemeine Wertediskussion zu provozieren,
- mit dem Ziel einer positiven Wahrnehmung der Leistungen des Gemeinwohls und der Zukunftsverantwortung,
- die anschließend zur kollektiven Änderung des Habitus führt.

Diese Aufgabe beinhaltet drei Schwerpunkte:

Änderung des Bewusstseins der Gemeingüter (Commons)

„Gemeingüter (Allmendegüter, Commons) machen einen Großteil unserer Reichtümer aus“.²² Andererseits gelten Gemeingüter, allen voran die Natur, als schwer bewirtschaftbar bzw. als leichte Opfer der Übernutzung.²³ Die angloamerikanische Wirtschaftslehre leitet daraus ab, dass vor allem die Privatisierung als Lösung in Frage kommt. Die Praxis heutigen Wirtschaftens bestätigt diese Annahme aber nicht (vgl. u. a. aktuell die Probleme der Tiefseeölbohrungen).

Die moderne Gemeingutforschung enthält dagegen insbesondere durch die Arbeiten der Wirtschaftsnobelpreisträgerin Elinor Ostrom Hinweise auf die Verbesserung der Gemeingutverwaltung. Nach Ostrom scheint das persönliche Kennen und Kommunizieren auf drei Ebenen das wichtigste Kriterium für die Pflege von Gemeingütern zu sein:

- die persönlichen Identität,
- der Gruppenkontext und
- die Reziprozität („wie Du mir so ich Dir“), aus der Vertrauen und Vertrauenswürdigkeit entstehen kann.

Verbesserte Sicherheit und Glück als Motivation für altruistisches Handeln entdecken

Was aber soll die Bürger dazu bewegen, sich für die gemeinsamen Ressourcen (die Welt) einzusetzen? Sloterdijk nimmt den ökologischen Imperativ von Hans Jonas auf und stellt zunächst seine Unmöglichkeit fest („ich soll mich lächerlich machen, indem ich mich als Mitglied eines 7-Milliarden Volkes verstehe – obwohl mir schon meine eigene Nation zu viel ist“).²⁴ Dennoch findet er eine Lösung. Er setzt auf die Sicherheit und „Geborgenheit“, die eine Gruppe oder Gemeinschaft geben kann, also eine allgemein empfundene, bewusst und breit unterstützte „Unangreifbarkeit“ der Gemeinschaft (er nennt dies die „Immunologie durch Kulturaltruismen“). Das solidarische System wird zum Ziel des Egoismus erklärt: „Was aus der Perspektive des Einzelnen altruistisch erscheint, ist Egoismus auf der Ebene der größeren Einheit.“

Neben dem Streben nach Sicherheit ist das Streben nach dem Glück eine der höchsten Motivationen. Allerdings stellt sich die Frage, was wir unter Glück verstehen:

Die Kritik falscher Glücksbegriffe beginnt früh: Aristoteles sieht in der grenzenlosen Geldvermehrung die Illusion der Unsterblichkeit, die aber gleichzeitig die Gemeinschaft und damit den Begierigen, der auf die Gemeinschaft angewiesen ist, selber zerstört.

Die Zahl der Sozialethiker, Philosophen und Psychologen, die als ein typisches Erscheinungsbild der Moderne einen veränderten Glücksbegriff sehen, nimmt zu. Nach Sloterdijk kaufen wir lieber so etwas wie Ersatzglück in Form von etwas Vollendetem wie z. B. ein Luxusauto oder einen Luxuswein, statt mühsam selber Vollendung durch Übung zu erlangen.²⁵

Der Theologe und Psychologe Lothar Katz weist auf den nicht-materiellen Charakter

des Glücks hin. Danach kann Glück nicht im Ich allein, also im Egoismus, gefunden werden, sondern nur am Schnittpunkt zwischen dem Ich und dem Du, dem Anderen, dem Mit-ein-Ander. In das gleiche Horn stößt auch Ernst Ulrich von Weizsäcker mit seinem Vergleich des Hobbes'schen Utilitarismus und Mary Clark mit ihrer Beobachtung der Grundmotive Bindung, Autonomie und Sinn.²⁶

Damit wird aus durchaus praktischen Gründen der Lebenszufriedenheit eine Wertediskussion im Sinne eines weniger materiell und mehr immateriell begründeten Wohlstands angestoßen: Glück ist nicht die Investition in Alufelgen und Fernreisen, sondern die Teilnahme an Demokratie, an Familie, an Dorf-, Sport- und anderen Interessengemeinschaften. Natürlich ist diese Diskussion der Entmaterialisierung von geglücktem Dasein nicht neu – Reformation, Besitzlosigkeit in Klöstern, buddhistische Askese –, aber heute tritt zum Argument der persönlichen Vervollständigung auch die physische Endlichkeit der Ressource „Erde“ hinzu.

Inspirierende Kommunikation der Gemeingüter

Wir müssen anders über Gemeingüter denken und dazu anders kommunizieren. Gewinn durch Verzicht vs. materielles Wachstum: Unsere Wirtschaftsform scheint ein Paradigma des ewigen Wachstums zu propagieren. Allein die Erwähnung des Verzichts erschreckt und erinnert an Sterblichkeit. Dabei stellt sich schon die Frage, inwieweit z. B. der Verzicht auf ununterbrochenen Individualverkehr (Auto) gleichzeitig Gewinn an Komfortabilität und Sicherheit (oder auch Arbeitszeit) bei Benutzung der Bahn bedeuten kann oder ob weniger Fernreisen nicht mehr Naherholung mit „additional benefit“: Heimatgefühl bedeuten können? Die Formel hieße „Gewinn durch Verzicht auf Überflüssiges“.²⁷

Kultivierung des Konsums vs. „Geiz ist Geil“: Kultivierung des Konsums bedeutet eine Ausweitung der Kriterien der Kaufentscheidung in ökologischer und sozialer Hinsicht, z. B. „Umweltschutz schmeckt besser“ – leckere Lebensmittel aus der Region schützen Grundwasser, Landschaft, Arbeitsplätze und Gemeinschaft – oder „es gibt sie noch, die guten Dinge“ – langlebige Produkte, die man reparieren kann.

Freiheit als Freiheit, das Nötige zu tun: Für unsere demokratische Gesellschaft ist das Überleben in Freiheit eine Grundmotivation.²⁸ Durch die ökologische Verarmung bzw. die Erosion der Gemeingüter werden diese Freiheiten jedoch eingeschränkt. Freiheit ist also nicht, alles rücksichtslos zu verbrauchen, sondern vielmehr die Freiheit, gebende Umstände langfristig zu erhalten. So hat die Ausbreitung der Dach-Solaranlagen und anderer Ökoenergie auch mit gefühlter Unabhängigkeit zu tun, ebenso wie die kommunale Wasserversorgung Teil der bürgerlichen Identität sein kann. Freiheit ist also die Freiheit, das Notwendige zu tun.

Aus dem Zusammenwirken von 1. Bewusstsein der Gemeingüter, 2. Glück und Sicherheit als Motivation und 3. darüber progres-

siv zu reden entsteht ein mächtiger Schluss: Kommunikation und ihre administrative Materialisierung, die Partizipation, sind weit mehr als eine freundliche oder legal vorgeschriebene Übung. Sie sind vielmehr tief zivilisatorisch verankert, fundamental gesellschaftsprägend und der Schlüssel für eine Entwicklung hin zur aktivierenden Bürgerschaft und damit zur Nachhaltigkeit. Leggewie / Welzer fassen das in den Satz: „Deshalb wird man den notwendigen kulturellen Wandel nur in Gang setzen können, wenn er sich auf die Identität der eigenen Wirkgruppe beziehen lässt.“²⁹

Danach könnte der Staat seine Aufgabe als Garant für die fundamentalen Gemeingüter (z. B. Wasser) besser auf der Basis partizipativen Zusammenwirkens erfüllen. Typische Partner sind die aktiven Bürger, Verbände und Vereine, Nicht-Regierungs-Organisationen. Dies ist übrigens auch ein starkes Argument für eine selbstbewusste, dezentral – kleinräumig – gegliederte gemeindliche Struktur.³⁰

Das Ziel ist die aktivierende Gesellschaft, die endlich von ihrem Staat vehement die „Lieferung“ echter Nachhaltigkeit verlangt.

Anmerkungen

* International Expert Group on Earth System Preservation (IESP).

¹ Stern, Nicolas: Stern Review on the Economics of Climate Change, Cambridge 2006; Schwartz, Peter / Randall, Doug: An Abrupt Climate Change Scenario and Its Implications for United States National Security, Washington D. C. 2003; Flannery, Tim: Wir Wettermacher: Wie die Menschen das Klima verändern und was das für unser Leben auf der Erde bedeutet, Frankfurt am Main 2006.

² ESE-Kongress Wildbad Kreuth, Sept. 2008: StMUG, Institute for Advanced Study der TU München (IAS), EU-Chapter in Brüssel des

Club of Rome und der UNESCO, „Wissenschaftlicher Dialog über die Funktion des Erdsystems, seine möglichen Bedrohungen und Konsequenzen daraus.“ Aus diesem Dialog entstand die „International Expert Group on Earth System Preservation (IESP)“, die dazu beitragen will, dass wissenschaftlich fundiertes Wissen über Erdsystembeeinflussung in die Entscheidungsprozesse auf politischer und wirtschaftlicher Ebene einfließt.

³ Glück, Alois: Warum wir uns ändern müssen – Wege zu einer zukunftsfähigen Kultur, München 2010 führt diesen Begriff auf Altkanzler Helmut Schmidt zurück.

- ⁴ Lovelock, James: *The vanishing face of Gaia: A final warning*, New York 2009 geht davon aus, dass am Ende des bereits begonnenen Klimawandlungsprozesses nur ca. 200 Millionen Menschen überleben werden.
- ⁵ Radermacher, Franz-Josef: *Welt mit Zukunft – Überleben im 21. Jahrhundert*, Hamburg 2007; Welzer, Harald: *Klimakriege – Wofür im 21. Jahrhundert getötet wird*, München 2008.
- ⁶ Vgl. Lovelock, James: *The revenge of Gaia: Why the Earth is fighting back – and how we can still save humanity*, London 2007.
- ⁷ Vgl. The Royal Society (Hrsg.): *Geoengineering the Climate: Science, governance and uncertainty*, London 2009.
- ⁸ Zur vertieften Diskussion um das Geoengineering vgl. Grambow, Martin: *Integriertes Wasser-Ressourcenmanagement als Antwort auf drängende Wasserfragen – die Nachhaltigkeit als Dreh- und Angelpunkt einer globalen zukunftsfähigen Entwicklung*, Berlin, Heidelberg 2009; Grambow, Martin / Weiler, Raoul / Wilderer, Peter: *Verantwortung für globale Herausforderungen übernehmen, Ergebnisse und Interpretation des „Earth System Engineering“-Kongresses, Korrespondenz Wasserwirtschaft 5/2009*.
- ⁹ Ecological Footprint, ein von Mathis Wackernagel geprägter Begriff, siehe www.footprintnetwork.org. Unser Ökologischer Fußabdruck beträgt inzwischen mehr als 1 ¼ Erden.
- ¹⁰ Jonathan Anthony Allan bekam für seine Forschung zum „virtuellen Wasser“ 2008 den Stockholm Water Price.
- ¹¹ Hardin, Garret: *The Tragedy of the Commons*, *Science* 162/1968, S. 124-148, zitiert aus Helfrich, Silke / Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): *Wem gehört die Welt? Zur Wiederentdeckung der Gemeingüter*, München 2009.
- ¹² Anlässlich des Sommerkolloquiums der Bay. Akademie Ländlicher Raum e.V. am 15.7.2010, München.
- ¹³ Marx, Reinhard: *Das Kapital – Ein Plädoyer für den Menschen*, München 2008.
- ¹⁴ Sinn, Hans-Werner: *Das Grüne Paradoxon: Plädoyer für eine illusionsfreie Klimapolitik*, München 2009.
- ¹⁵ Weizsäcker, Ernst Ulrich von u. a.: *Faktor Fünf – Die Formel für nachhaltiges Wachstum*, München 2010.
- ¹⁶ <http://www.iesp.de/global/download/>
- ¹⁷ <http://www.iesp.de/>
- ¹⁸ In Jonas, Hans: *Das Prinzip Verantwortung – Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation*, Frankfurt am Main 1979 weist er den ethisch begründeten ökologischen Imperativ zum Erhalt der Welt nach. Das „Prinzip Verantwortung“ ist im Grunde der erste politisch ethische Hinweis auf die starke Nachhaltigkeit. Er sieht die Hauptverantwortung bei der Politik incl. den Entscheidern ihrer Administrative, äußert jedoch Zweifel, ob die heutigen Staatsformen diesem Anspruch gerecht werden können (S. 259 ff.). Jonas schließt: „Eine Identifizierung der Gemeinschaft mit der Regierung, selbst einer diktatorischen, ist vonnöten, wenn langdauernde Opfer gefordert werden.“
- ¹⁹ Sloterdijk, Peter: *Du musst dein Leben ändern*, Frankfurt a. M. 2009.
- ²⁰ Leggewie, Claus / Welzer, Harald: *Das Ende der Welt, wie wir sie kannten: Klima, Zukunft und die Chancen der Demokratie*, Frankfurt am Main 2009.
- ²¹ Ebd., Kap. Demokratie unter Druck, S. 137 ff.
- ²² Helfrich, / Heinrich Böll Stiftung (Hrsg.): *Wem gehört die Welt?*
- ²³ Vgl. Hardin: *The Tragedy of the Commons*.
- ²⁴ Sloterdijk: *Du musst dein Leben ändern*, S. 708 f.
- ²⁵ Ebd., S. 584.
- ²⁶ Weizsäcker: *Faktor Fünf*.
- ²⁷ Siehe auch Leggewie/ Welzer: *Das Ende der Welt*.
- ²⁸ Vgl. Böckenförde, Ernst-Wolfgang: *Der säkularisierte Staat: Sein Charakter, seine Rechtfertigung und seine Probleme im 21. Jahrhundert*, München 2007.
- ²⁹ Leggewie / Welzer: *Das Ende der Welt*.
- ³⁰ Siehe auch Magel, Holger / Franke, Silke: *Zukunftsstrategien im ländlichen Raum für die Bayerische Wasserwirtschaftsverwaltung im Lichte von Good Governance*, Gutachten im Auftrag des Bayerischen Staatsministeriums für Umwelt, Gesundheit und Verbraucherschutz, München 2008, <http://www.landentwicklung-muenchen.de/forschung/forschungsberichte/.pdf>

Antworten aus Sicht eines Ökonomen*

Alois Heißenhuber

Die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft, unseres Wirtschaftens und unseres Lebensstils wird davon abhängen, ob es gelingt, eine Balance zwischen den drei Nachhaltigkeitszielen zu finden. Im Mittelpunkt der nachfolgenden Ausführungen stehen Maßnahmen zur Erreichung dieser Balance. Von wesentlicher Bedeutung sind dabei die entsprechende Gestaltung der politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen sowie des Lebensstils. Dieser spielt einerseits für die Erreichung der Nachhaltigkeitsziele eine wichtige Rolle und ist andererseits nicht minder wichtig für die individuelle Zufriedenheit.

1. Aspekte der Zukunftsfähigkeit

Die gleichgewichtige Erreichung der drei Nachhaltigkeitsziele, nämlich der ökonomischen, der ökologischen als auch der sozialen Nachhaltigkeit, wird als Kriterium für die Zukunftsfähigkeit unserer Gesellschaft angeführt. Diese drei Ziele werden allgemein akzeptiert. Deutlich schwieriger wird es bei der Umsetzung, wenn es um die Frage geht, in welchem Verhältnis die drei Ziele zueinander stehen bzw. welches Gewicht den einzelnen Zielen zugemessen wird. Dabei handelt es sich um einen gesellschaftspolitischen Balanceakt, der von den politischen und wirtschaftlichen Machtverhältnissen abhängt und der eine dauernde Nachjustierung erfordert, weil sich die Verhältnisse ständig ändern. Grundsätzlich gibt es drei Ansätze zur Umsetzung einer zukunftsfähigen Wirtschafts- und Lebensweise, nämlich die Ordnungspolitik, die staatliche Honorierung erhöhter Standards sowie die Entscheidung der Konsumenten beim Kaufvorgang für Produkte und Dienstleistungen, die einen höheren Standard erfüllen.

Ordnungspolitik

Am wichtigsten sind die ordnungspolitischen Maßnahmen, also die gesetzlichen Regelungen

gen für ökologische und soziale Standards. Damit werden die höheren Kosten, zumindest zu einem Teil, auf den Konsumenten überwältzt, sofern das über den Marktmechanismus möglich ist. Das hängt vor allem davon ab, inwieweit auch die Wettbewerber betroffen sind. National höhere Standards, die schließlich zu höheren Preisen führen, können unter Umständen auf dem Markt nicht in dem erwarteten Maße umgesetzt werden. Dies wird umso schwieriger, je offener die Märkte und je weniger unterscheidbar die Produkte (z. B. bei agrarischen Rohstoffen zur Weiterverarbeitung) sind. Im ungünstigsten Fall kann dadurch die Wettbewerbsfähigkeit so stark beeinträchtigt werden, dass ein Unternehmen am Markt nicht mehr bestehen kann. Verständlicherweise drängen deshalb die Unternehmen den Staat zu einer weniger restriktiven Gesetzgebung. Dem steht entgegen, dass sich bei strengerer Gesetzgebung im günstigsten Fall eine Pionierrolle ergeben kann, d. h. derartig erzeugte Produkte werden gerade wegen der höheren Standards vermehrt gekauft und die Anbieter anderer Länder müssen nachziehen. Es gilt aber die Grenzen dieser Vorgehensweise zu sehen. Deshalb werden in vermehrtem Maße globale Abkommen angestrebt. Genannt seien die Bemühungen um ein Klimaschutzabkommen.

Staatliche Honorierung höherer Standards

Ein zweiter Ansatz besteht in der staatlichen Honorierung höherer Standards. Auf dem Arbeitsmarkt dienen die Sozialleistungen zu einem Teil dazu, die auf dem Markt erzielbare Entlohnung auf ein Mindesteinkommen aufzustocken. Die Grenzen dieses Weges werden aktuell besonders deutlich. Damit die Verschuldung der Staatshaushalte in einem noch vertretbaren Rahmen gehalten wird, erfolgt z. B. eine Kürzung der staatlichen Ausgaben. Eine oft betriebene Strategie besteht darin, nur eine vorübergehende Förderung vorzunehmen und später die Standards über das Ordnungsrecht anzuheben.

Im Agrarbereich findet sich die Vorgehensweise, höhere Standards im Rahmen von Umweltprogrammen zu honorieren. Auf der einen Seite soll eine einheimische Produktion beibehalten werden, auf der anderen Seite ist es gerade im Agrarbereich schwierig, bei offenen Grenzen höhere Standards gesetzlich umzusetzen. Als Beispiel sei die Erhaltung und Pflege einer attraktiven Kulturlandschaft genannt.

Im Bereich der landwirtschaftlichen Bodennutzung stellt die Kulturlandschaft zuallererst ein kostenloses Koppelprodukt dar. Sofern unter den heutigen Preis-Kosten-Verhältnissen eine reich strukturierte Landschaft, also eine Landschaft mit vielen Heckenstreifen und Baumgruppen, zu deutlich höheren Bewirtschaftungskosten führt, stellt die Erhaltung und Pflege der Strukturelemente eine Gemeinwohlleistung dar. Diese wird nicht über den Markt honoriert und kann deshalb nicht mehr kostenlos zur Verfügung gestellt werden. Sofern die genannte Gemeinwohlleistung langfristig erbracht werden soll, muss sie von der Gesellschaft gesondert honoriert werden.

Ein Beitrag zu einer nachhaltigen Wirtschaftsweise könnte auch von der Erzeugung von Bioenergie ausgehen. Schon in

früheren Zeiten wurde mit dem Futter für die Zugtiere Energie auf landwirtschaftlichen Flächen gewonnen. In den europäischen Ländern erfolgt der Einsatz von Bioenergie vor allem aufgrund staatlicher Einflüsse. Dabei verpflichtet der Staat den Energieversorger, dass er den aus Biomasse erzeugten elektrischen Strom zu einem festgelegten Preis abnehmen muss bzw. er verpflichtet die Mineralölindustrie zur Beimischung von Kraftstoff aus Biomasse. Als Gründe für die staatliche Einflussnahme werden vorwiegend die Minderung der CO₂-Emission und die Verringerung der Abhängigkeit von Energieimporten aufgeführt. Die bis vor einigen Jahren gegebene Überschusssituation auf den Agrarmärkten forcierte die staatliche Förderung der Bioenergie. In der Zwischenzeit mehrten sich die kritischen Stimmen vor allem wegen der steigenden Pachtpreise. Die Diskussion wird noch intensiver geführt werden, wenn die Nahrungsmittelpreise wieder ansteigen. Die Bioenergie kann in Zukunft eine wichtiger werdende Rolle als Teil einer zukunftsfähigen Energieversorgung spielen, sofern sie keine Nahrungskonkurrenz darstellt, z. B. indem sie aus biogenen Reststoffen gewonnen wird.

Die Umsetzung einer nachhaltigen Wirtschaftsweise lässt sich zwar innerhalb der EU durchführen, von den Unternehmen wird jedoch darauf hingewiesen, dass die importierten Waren ein Problem darstellen, sofern bei deren Herstellung niedrigere Standards berücksichtigt wurden. Häufig wird gefordert, die höheren Standards sollten Gegenstand von Handelsvereinbarungen werden. Die Standards betreffen zum einen die Produktqualität (z. B. gesundheitliche Unbedenklichkeit) und zum anderen die Prozessqualität (Art der Herstellung, z. B. ohne Kinderarbeit). Im Rahmen der gegenwärtig gültigen Welthandelsvereinbarungen kann ein Importland höhere Standards bezüglich der Produktqualität nur dann vorschreiben, wenn es sich um die gesundheitliche Unbedenklichkeit handelt. Es ist zurzeit nicht möglich, Waren abzuweisen, wenn bei der

Herstellung bestimmte Standards (also die Prozessqualität) nicht eingehalten wurden. Dies betrifft z. B. die soziale Situation der bei der Produktion beschäftigten Arbeiter und den Schutz der natürlichen Ressourcen. Damit soll eine neue Art von Protektionismus vermieden werden. In der Tat wäre es für ein Entwicklungsland schwerlich möglich, die sozialen Standards der entwickelten Länder einzuhalten. Es wäre aber zumindest zu fordern, dass die in den jeweiligen Ländern als angemessen geltenden Bedingungen erfüllt werden. Hier besteht sicher ein Interessenskonflikt zwischen den Unternehmen und den Arbeitnehmern. Die Bananenpflücker, die durch höhere soziale und ökologische Standards begünstigt würden, werden das z. B. sicher anders sehen als die Eigentümer einer Bananenplantage, denen durch höhere Löhne zusätzliche Kosten entstünden, die dann zu höheren Preisen führen. Es ist aber schwer zu akzeptieren, dass auf Kosten einzelner Menschen und auf Kosten der Umwelt die Konsumenten vor allem der reicheren Länder Vorteile bekommen. Aus der Sicht der Käufer besteht das Problem, dass die höheren sozialen und ökologischen Standards beim Produkt nicht sichtbar sind. Ein Beispiel für die Notwendigkeit der Lösung dieses Problems stellen die Biokraftstoffe dar. Es ist nicht sinnvoll, Biokraftstoffe zu erzeugen und diese aus Gründen des Klimaschutzes einzusetzen, wenn vor deren Herstellung, z. B. durch Abholzung von Urwald, das Klima übermäßig belastet würde. Wie oben bereits dargestellt, ist es nach den derzeitigen Regeln der Welthandelsorganisation (WTO) nicht erlaubt, die Importe von Waren (z. B. Kraftstoff aus Biomasse) zu verbieten, nur weil die Art und Weise der Herstellung den eigenen Vorstellungen widerspricht (z. B. die Erzeugung von Kraftstoffen nach Abholzung von Urwald).

Bei Energieträgern aus Biomasse besteht folgende Sondersituation: In der EU ist unter den derzeitigen Preis-Kosten-Verhältnissen der Einsatz von Energieträgern aus

Biomasse ohne staatliche Einflussnahme nicht wettbewerbsfähig. So ist z. B. die Verwendung von Palmöl in Blockheizkraftwerken (ein mit Palmöl betriebener Verbrennungsmotor erzeugt Wärme und mittels Generator elektrischen Strom) nur deshalb rentabel, weil der dabei erzeugte elektrische Strom zu einem staatlich relativ hoch festgesetzten Preis verkauft werden kann. Dieser sog. Einspeisetarif liegt deutlich über dem marktüblichen Preis von elektrischem Strom.

Die Verwendung von Kraftstoff aus Biomasse (z. B. Alkohol aus Zuckerrohr oder aus Mais) wird in Europa häufig nur deshalb durchgeführt, weil es eine gesetzliche Beimischungsverpflichtung von Kraftstoff zu fossilem Benzin oder Diesel gibt. Die EU verlangt ab 2010 für Energie aus Biomasse eine Zertifizierung bezüglich ökologischer und sozialer Standards, sofern dafür die gesetzlichen Vergünstigungen in Anspruch genommen werden. Es ist also nicht verboten, wirtschaftlich aber nicht sinnvoll, Energie aus Biomasse ohne Zertifikat zu verwenden bzw. zu importieren, deswegen gibt es auch keinen Konflikt mit den derzeitigen WTO-Regeln. Auf eine Schwachstelle dieses Zertifizierungssystems ist aber noch hinzuweisen: Es wird zwar sichergestellt, dass z. B. die zertifizierte Energie aus Biomasse ohne vorherige Rodung von Urwald erzeugt wurde, dennoch kann an anderer Stelle eine Rodung von Urwald erfolgen, um dort Energie aus Biomasse für andere Länder zu erzeugen, die keine Zertifizierung verlangen. In gleicher Weise kann eine Rodung von Urwald erfolgen, um das Fehlen von Nahrungsmitteln zu kompensieren.

Käuferentscheidung

Der dritte Ansatz besteht darin, die Käufer über bestimmte Standards zu informieren und sie davon zu überzeugen, einen höheren Preis für die Einhaltung höherer Standards zu bezahlen. Beispiele hierfür gibt es im

Umweltbereich, im Tierschutz und im sozialen Bereich. Stellvertretend sei der ökologische Landbau genannt. Durch das Biosiegel weiß der Verbraucher um die höheren Umwelt- und Tierschutzstandards. Eine zunehmend größere Gruppe von Leuten ist bereit, deswegen einen höheren Preis zu bezahlen. Ähnlich verhält es sich im Bereich Tierschutz. Die seit Jahren gestellte Forderung nach einem Verbot der Käfighaltung von Legehennen wurde zwischenzeitlich in der EU verwirklicht. Es ist zwar noch erlaubt, sog. Käfigeier zu importieren. Zwischenzeitlich haben aber selbst Discounter die Käfigeier ausgelistet, d. h. diese werden nicht mehr angeboten. Diese Vorgehensweise ist ein Beleg für den Erfolg des sog. Labelling. Vergleichsweise wenig umgesetzt sind Maßnahmen des Labelling im sozialen Bereich, wenngleich gerade hier große Missstände vorhanden sind. In der jüngsten Zeit häufen sich die Meldungen über untragbare Verhältnisse in fernöstlichen Produktionsstätten. Es mag ja sein, dass die dort gezahlten Löhne das Ergebnis von Angebot und Nachfrage sind, dennoch bleiben sie ein Missstand. Ein Beleg dafür ist die jüngst aufgetretene Serie an Selbstmorden von Mitarbeitern einer Elektronikfirma im asiatischen Raum, woraufhin die Löhne um 50 % erhöht wurden. Die in asiatischen Bekleidungsfirmen bezahlten Monatslöhne von unter 20 Euro werden als ausbeuterisch eingestuft. Die Käufer erhalten darüber aber keine Informationen. Selbst der Kauf von besonders hochwertiger Ware gibt keine Garantie für ordentliche Löhne, wenn man bedenkt, dass von einer Outdoorjacke im Preis von 600 Euro gerade mal 0,4 % auf die Lohnarbeit entfallen oder dass von 100 Euro für einen besonders hochwertigen handgenähten Fußball gerade mal 0,6 Euro für die Arbeit bezahlt werden.

Die von Stiftung Warentest 2010 veröffentlichte Untersuchung am Beispiel von Textilien zeigt, dass gerade bezüglich des sozialen Bereichs gravierende Defizite bestehen.¹ Namhafte Unternehmen verweigerten bei

der Untersuchung sogar die Auskunft über die Arbeitsverhältnisse bzw. weigerten sich, an entsprechenden Befragungen teilzunehmen.

Eine Abhilfe könnten Labels zum sozialen Standard schaffen. In diese Richtung zielen die Bemühungen der Corporate Social Responsibility.² In Corporate Social Responsibility 2009 wird folgende Definition gegeben: „Der Begriff CSR bzw. Unternehmerische Gesellschaftsverantwortung (oft aufgrund verkürzter Übersetzung des englischen Begriffs ‚social‘ auch als Unternehmerische Sozialverantwortung bezeichnet) umschreibt den freiwilligen Beitrag der Wirtschaft zu einer nachhaltigen Entwicklung, der über die gesetzlichen Forderungen hinausgeht. Er steht für verantwortliches unternehmerisches Handeln in der eigentlichen Geschäftstätigkeit (Markt) sowie für ökologisch relevante Aspekte (Umwelt) bis hin zu den Beziehungen mit Mitarbeitern (Arbeitsplatz) und dem Austausch mit den relevanten Anspruchs- bzw. Interessengruppen.“³ Mögliche Chancen und Risiken des CSR-Mainstreaming werden von Fricke und Schrader erörtert. Sie kommen zu dem Schluss: „Nur wenn CSR-Mainstreaming nicht den Unternehmen alleine überlassen wird, kann es sein volles Potenzial entfalten: für einen nachhaltigen Konsum, aber auch zum Wohle nachhaltig wirtschaftender Unternehmen.“⁴ Damit der Käufer von Produkten diese Aspekte berücksichtigen kann, müssen ihm darüber Informationen vermittelt werden, ohne ihn zu überfordern. In diesem Zusammenhang bietet sich ein Punkteschema nach dem Vorbild einer Ampel an. Erzeugnisse, welche einem definierten Mindestniveau entsprechen, könnten einen „grünen“ Punkt bekommen. Einen Ansatz dafür liefert das von der Stiftung Warentest angewandte Bewertungsschema.⁵ Dabei werden neben den ökologischen auch die sozialen Gesichtspunkte erfasst.

Der Gesetzgeber müsste jedoch die Kriterien festlegen, damit ein einheitliches Vor-

gehen gewährleistet wird. Außerdem würde damit die derzeit kaum überschaubare Fülle von Siegeln abgelöst. Diese Vorgehensweise wäre vergleichbar mit der Einführung des EU-Biosiegels.

Neben den Überlegungen zur Umsetzung einer sozial und ökologisch vertretbaren Wirtschaftsweise sollen im Folgenden noch Überlegungen zu den eigentlichen Zielen des Wirtschaftens und zum Lebensstil angestellt werden.

2. Grundsätzliche Fragen zum Lebensstil

Ein Ziel des Wirtschaftens besteht darin, Geld zu verdienen, um die individuellen Bedürfnisse zu befriedigen. Dem Geldverdienen steht das Geldausgeben gegenüber. Sowohl die einer Person zur Verfügung stehenden Geldmittel als auch die Ausgaben für die Lebenshaltung schwanken in einem großen Bereich. Dabei hat jede Person die individuelle Balance zwischen dem erwirtschafteten Geld und den Ausgaben für Lebenshaltung zu finden. Eine Ursache der gegenwärtigen Finanzkrise besteht darin, dass sich Leute zu stark verschuldet haben, also über ihre Verhältnisse gelebt haben und bei ungünstiger gewordenen Bedingungen den Kapitaldienst nicht mehr tragen konnten. Die „geplatzten“ Kredite haben in einer Art Kettenreaktion schließlich auch die Banken in den Abgrund gestürzt. Daraus muss man den Schluss ziehen, dass das Konsumniveau offensichtlich nicht mit dem Einkommen im Gleichgewicht stand. Nach Dahrendorf liegt eine Ursache im Übergang „vom Sparkapitalismus zum Pumpkapitalismus“. ⁶ Seiner Ansicht nach „geht [es] also um [die] vorherrschende[n] Einstellungen zu Wirtschaft und Gesellschaft. Das sind nicht etwa nur Einstellungen der Unternehmer und Manager aller Art, sondern auch der Verbraucher, also der meisten Bürger. Das ist wichtig, auch wenn viele es nicht

gerne hören, weil sie lieber ein paar Schuldige an den Pranger stellen wollen, als Selbstkritik zu üben.“ Nach Dahrendorf „spricht [man] zu Recht vom Ratenzahlen als dem Sündenfall. Nun begann der Kapitalismus, der schon vom Sparkapitalismus zum Konsumkapitalismus mutiert hatte, den fatalen Schritt zum Pumpkapitalismus.“ ⁷ Dahrendorf argumentiert weiter: „Die Haltung, die sich ausbreitete, erlaubte den Genuss nicht nur vor dem Sparen, sondern überhaupt vor dem Bezahlen. ‚Enjoy now, pay later!‘ wurde zur Maxime. Sie erfasste alle Bürger, auch die, die das heute nicht gerne hören.“ ⁸

In diesem Zusammenhang hat in vielen Fällen ein Wettlauf um die kostengünstigsten Konsumgüter eingesetzt, der teilweise zu einer Überschuldung von Haushalten geführt hat. Die Nachhaltigkeit bei der Erzeugung der Güter spielt bei dieser Schnäppchenjagd eine untergeordnete Rolle. Die Anbieter sehen aus Wettbewerbsgründen dafür keine Möglichkeit, den Käufern fehlt es an Informationen und einer breiten gesellschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Thema, dass weniger oft mehr ist. Es geht um Verantwortung – individuelle und kollektive. Zu dieser Entwicklung haben nicht zuletzt die vielfältigen Aktivitäten, den Konsum anzukurbeln, beigetragen. Darauf verweist Barber in dem Buch „Consumed“. ⁹ Im deutschen Untertitel heißt es bezeichnenderweise: „Wie der Markt die Kinder verführt, die Erwachsenen infantilisiert und die Demokratie untergräbt“. Unter dem Eindruck der Finanzkrise muss man diese Kritik durchaus ernstnehmen. Man muss sich tatsächlich fragen, ob die permanenten Anreizmechanismen zu mehr Konsum wirklich so sinnvoll sind. In einigen Ländern gibt es in den gebührenfinanzierten öffentlich-rechtlichen Medien keine Werbung. Da Kaufen teilweise eine Kompensationshandlung darstellt, wäre zu prüfen, ob es nicht sinnvoller ist, die eigentlichen Ursachen eines derartigen Verhaltens zu beseitigen. Es gibt doch zu denken, dass neben der maßlosen Über-

schuldung durch Immobilienkäufe auch die Überschuldung durch Konsumentenkredite überhand genommen hat. In einem Kommentar zu dem o.g. Buch schrieb die New York Times: „Die Botschaften in diesem Buch sind wichtig. Barber benennt Dinge, die benannt werden müssen – die Exzesse des Konsumkapitalismus, die schädlichen Effekte des schleichenden Neoliberalismus und die Konsequenzen des omnipräsenten branding.“¹⁰ Dieser Kommentar wurde noch vor der globalen Finanzkrise geschrieben.

Eine ähnliche Sicht der Dinge findet sich bereits bei Adorno: „... die kapitalistische und konsumistische Massengesellschaft der USA ist nicht das Gegenbild zum Totalitären, sondern nur eine andere, vielleicht weniger mörderische Form der Unterdrückung der individuellen, humanen Möglichkeiten des Einzelnen. Auch hier nur Konformität, Manipulation [weniger durch staatliche Propaganda als] durch Werbung und Medien [Adorno und sein Freund Horkheimer sprachen von der ‚Kulturindustrie‘]. Es herrscht hier eine perverse Verkehrung: Die wirtschaftliche Produktion ist nicht mehr Mittel zum erfüllten individuellen Leben, sondern das entindividualisierte Leben ist Mittel für den reibungslosen Ablauf von Produktion, Verkauf, Konsum. Leben ist nur Fassade.“¹¹ Sich dem Konsumismus in der jetzigen Konsumgesellschaft zu entziehen, das hieße ein richtiges Leben im falschen zu führen. Auf den dabei auftretenden Konflikt hat Adorno bereits 1951 in seiner Schrift *Minima Moralia* hingewiesen.¹² Seine Aussage war: „[E]s gibt kein richtiges Leben im falschen“. Der „Konsumismus“ ist also schon vor längerer Zeit kontrovers diskutiert worden. Auf jeden Fall darf die Frage gestellt werden, ob das Konsumieren einen Selbstzweck darstellen kann. Das übergeordnete Ziel eines Menschen ist wohl nicht das Konsumieren. Als ein umfassenderes Ziel ist die Zufriedenheit zu nennen, darauf verweisen neuere Forschungsarbeiten.

Auf volkswirtschaftlicher Ebene stellt sich deshalb die Frage, ob das Brutto-Inlandsprodukt (BIP) der richtige Maßstab für den Wohlstand eines Landes darstellt. Diese Frage ist nicht neu, mehrfach wurden schon Versuche unternommen, weitere Kriterien zu finden. Hingewiesen sei auf das Königreich Bhutan, in dem das „Gross National Happiness“ in der Verfassung verankert wurde. Vom französischen Staatspräsidenten Sarkozy wurde 2009 eine Kommission unter Beteiligung von renommierten Ökonomen (z. B. Joseph Stiglitz und Amartya Sen) eingesetzt, um ein alternatives BIP zu entwerfen. Deren Ergebnisse wurden kürzlich veröffentlicht.¹³ Man kann auf jeden Fall ein Wachstum des BIP nicht positiv beurteilen, wenn sich gleichzeitig wichtige Indikatoren (z. B. Anteil prekärer Arbeitsverhältnisse, Anteil der Bevölkerung im unteren Einkommensbereich) ungünstig entwickeln. Letztlich geht es darum, auch die Entwicklung dieser Indikatoren im Blickfeld zu behalten und zumindest bei einer Verschlechterung darauf zu reagieren.

In gleicher Weise geht es um die Beurteilung der persönlichen Situation. Hier ist das Einkommen sicher nicht das alleinige Kriterium für die individuelle Zufriedenheit. Wie Forschungsarbeiten von Layard und von Frey ergeben, ist die Zufriedenheit das Ergebnis von mehreren Einflussfaktoren.¹⁴ Dabei stellt das Einkommen einen wichtigen Faktor dar. Mit steigendem Einkommen steigt aber die Zufriedenheit nicht in gleichem Maße an. Es nutzt also bezüglich der Zufriedenheit wenig, die Ausprägung eines Faktors, z. B. des Einkommens, weiter zu steigern, wenn andere Faktoren limitierend wirken. Ein weiter steigendes Einkommen wird dann keinen oder nur einen unwesentlichen Zuwachs an Zufriedenheit bringen. Wie sich in einer europaweiten Untersuchung von Frey herausstellte, ist die Zufriedenheit in verschiedenen Ländern trotz vergleichbarer Einkommenssituation sehr unterschiedlich.¹⁵ Es ist sicher lohnenswert, die Ursachen näher zu untersuchen.

Wie Ergebnisse der Zufriedenheitsforschung zeigen, sind für die Zufriedenheit generell folgende Einflussfaktoren von Bedeutung:¹⁶

- Soziodemographie (Alter),
- wirtschaftliche Situation (Einkommen),
- genetische Disposition (Veranlagung),
- politische Situation (Mitbestimmung, Föderalismus).

Daraus lassen sich folgende Punkte als Voraussetzung für Zufriedenheit ableiten:

- soziale Netzwerke,
- Gesundheit,
- Wertekanon (u. a. religiöser),
- Arbeit (Bedingungen).

Der Staat kann einen Beitrag für die Zufriedenheit der Bevölkerung leisten, indem er das Vorhandensein der genannten Voraussetzungen fördert. Der einzelne Bürger wiederum ist gehalten, auf die wichtigen Voraussetzungen zu achten. Es zeigt sich auf jeden Fall, dass neben dem Geldverdienen, also neben der Erwerbsarbeit, die sog. Subsistenzarbeit eine wichtige Rolle spielt. Unter Subsistenzarbeit versteht man einerseits das bürgerschaftliche Engagement, andererseits die Eigenarbeit. Es scheint so zu sein, dass in der Vergangenheit zu viel Subsistenzarbeit in den Bereich der Erwerbsarbeit verlagert wurde mit der Konsequenz, dass wir uns das heute teilweise nicht mehr leisten können.

3. Organisation der Arbeitswelt

Mit dem Lebensstil in Verbindung steht auch die Organisation der Arbeitswelt. Das Industriearbeitsmodell sieht vereinfacht gesagt die zwei Bereiche Geldverdienen (Lohnarbeit) und Konsumieren (Freizeit) vor. In den vergangenen Jahrzehnten wurde, nicht zuletzt durch Nutzung des technischen Fortschritts, die Arbeitszeit deutlich verkürzt

(ohne dass die Leute deswegen „mehr Zeit“ haben). Es genügt heute eine wesentlich kürzere Arbeitszeit, um ein den individuellen Vorstellungen entsprechendes Einkommen zu erwirtschaften. Sofern aber die Ansprüche gesteigert werden, entsteht wieder der Eindruck, dass das Einkommen nicht reicht. Hinzu kommt noch der Sachverhalt, dass die Arbeitszeit zwar verkürzt, die Anforderungen und Belastungen während der Arbeitszeit aber erhöht wurden. In der gegenwärtigen Wirtschaftskrise wurde die Arbeitszeit auf breiter Front gezwungenermaßen drastisch verkürzt, weil die Nachfrage eingebrochen ist und man Entlassungen verhindern wollte. Es stellt sich hier die Frage, ob nicht eine naheliegende Konsequenz darin besteht, als Folge des enormen technischen Fortschritts den Umfang der Lohnarbeit entsprechend den individuellen Vorstellungen flexibel zu gestalten, dies gilt sowohl während des Arbeitslebens (flexiblere Wochenarbeitszeit) als auch für die Dauer des Arbeitslebens (flexibleres Rentenalter). Somit bestünde die Möglichkeit, neben der Erwerbsarbeit, falls erwünscht, mehr Zeit für die Subsistenzarbeit aufzubringen. Damit meint man Eigenarbeit (u. a. auch Selbstversorgungsarbeit) und bürgerschaftliches Engagement.¹⁷ Wie eine Untersuchung von Dahm und Scherhorn gezeigt hat, können durch eine gezielte staatliche Anschubfinanzierung die für das Funktionieren der Gesellschaft so wichtigen Bereiche wie bürgerschaftliches Engagement und Familienarbeit gefördert werden.¹⁸ Bezüglich der Selbstversorgungsarbeit schreibt Sennet in seinem Buch „Handwerk“, dass es dabei nicht in erster Linie um das Einsparen von Ausgaben geht, das ist eher ein Nebeneffekt.¹⁹ Gerade durch die heutigen technischen Möglichkeiten kann der geübte Laie den Umfang der Selbstversorgungsarbeit erhöhen.

Einen weiteren Bereich einer neuen Arbeitsorganisation stellen Tätigkeiten dar, die aus purem Eigeninteresse verrichtet werden. Dies wäre als Selbstverwirklichungsarbeit

zu bezeichnen. Nach Bergmann umfasst sein dreiteiliges Mischarbeitsmodell die Bereiche Erwerbsarbeit, Selbstversorgungsarbeit und Selbstverwirklichungsarbeit und steht damit dem Industriearbeitsmodell mit ausschließlicher Arbeit zum Geldverdienen gegenüber.²⁰ In dem Mischarbeitsmodell bestünde die Chance, den Grad der Zufriedenheit zu erhöhen. Als Beispiel soll die Sanierung eines öffentlichen Schwimmbades genannt werden. Eine Stadt war nicht mehr dazu in der Lage, die Finanzierung des Unterhalts zu gewährleisten. So blieben drei Möglichkeiten übrig, nämlich das Bad zu schließen, einen privaten Investor zu finden oder über ein ehrenamtliches Engagement das Problem zu lösen. Es wurde eine Initiative „Hand in Hand“ gegründet. Zusammen mit Sponsoren gelang es in einem Zeitraum von zwei Jahren, die Sanierung durchzuführen und das Bad im Juli 2010 wieder zu eröffnen. In der Presse wurde von „Emotionen pur“ gesprochen.²¹ Hier zeigte sich, dass mit dieser Art von Subsistenzarbeit mehrere Effekte erzielt wurden.

4. Zusammenfassung

Eine zukunftsfähige Wirtschaftsweise stellt eine Entwicklung in die richtige Richtung dar. Dabei geht es um die Balance zwischen den drei Nachhaltigkeitszielen (ökonomisch, ökologisch, sozial) als dem Ergebnis eines dauernden Anpassungsprozesses. Ein wesentliches Problem besteht in der konkreten

Erreichung dieser Balance. Im Wesentlichen gibt es hierfür drei Ansätze, nämlich die Anwendung des Ordnungsrechts, die Honorierung höherer Standards durch staatliche Programme und schließlich die Information der Verbraucher über die Art und Weise der Erzeugung, um sie so zu einem entsprechenden Kaufverhalten zu animieren.

Eine wichtige Frage stellt sich bezüglich der Bewertung des Wohlstandes in monetären Größen. Weder das Bruttoinlandsprodukt auf staatlicher Ebene noch das Einkommen auf persönlicher Ebene reichen dazu alleine aus. Wie die Ergebnisse der Zufriedenheitsforschung zeigen, ist das Einkommen zwar eine wichtige Kenngröße für die Zufriedenheit, aber bei weitem nicht die alleinige Maßzahl. Aus diesem Grunde ist es längst überfällig, diesbezüglich eine umfassendere Beurteilung vorzunehmen.

Neben dem Lebensstil stellt auch die Arbeitswelt einen wichtigen Einflussfaktor für die persönliche Zufriedenheit dar. Da neben dem Geldverdienen noch andere Arbeiten, wie die sog. Subsistenzarbeit für das Zusammenleben von größter Bedeutung sind, bleibt die Notwendigkeit der Förderung dieser Arbeitsfelder von größter Dringlichkeit.

Insgesamt gesehen erfordern die anstehenden Probleme eine neue Balance zwischen den drei Nachhaltigkeitszielen, um so auf dem Weg in die Richtung Zukunftsfähigkeit ein Stück voranzukommen.

Anmerkungen

- * Der vorliegende Text basiert in weiten Teilen auf dem Buchbeitrag von Heißenhuber, Alois: Bodennutzung zwischen Markt und Gemeinwohl – nachhaltige Landnutzung und zukunftsfähiger Lebensstil, in: Menschenrechte und ihre Grundlagen im 21. Jahrhundert – Auf dem Wege zu Kants Weltbürgerrecht, hrsg. von Berthold Lange, Würzburg 2010.
- ¹ Knallhart kalkuliert: CSR Damen-T-Shirts, in: Test 8/2010, S. 81-85.
- ² Kuhlen, Beatrix: Corporate Social Responsibility (CSR). Die ethische Verantwortung von Unternehmen für Ökologie, Ökonomie und Soziales: Entwicklung, Initiativen, Berichterstattung, Bewertung, DWV, Baden-Baden 2005.
- ³ Corporate Social Responsibility, in: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie, Bearbeitungsstand: 25.9.2009, 07:43 UTC, http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Corporate_Social_Responsibility&oldid=64893545, Stand: 5.10.2009.
- ⁴ Fricke, Vera / Schrader, Ulf: CSR-Mainstreaming: Wirkungen und Nebenwirkungen für den nachhaltigen Konsum, GAIA 18/2, München 2009, S. 115-118.
- ⁵ Kaffee: 31 Marken im Test, in: Test 5/2009, S. 20-31; Knallhart kalkuliert S. 81-85.
- ⁶ Dahrendorf, Ralf: Nach der Krise: Zurück zur protestantischen Ethik? Sechs Anmerkungen, in: Merkur 720/2009.
- ⁷ Ebd.
- ⁸ Ebd.
- ⁹ Barber, Benjamin R.: Consumed! Wie der Markt Kinder verführt, Erwachsene infantilisiert und die Demokratie untergräbt, München 2007.
- ¹⁰ Zitiert in C. H. Beck Verlag: New York Times Book Review, München 2007, <http://www.beck-shop.de/productview.aspx?product=1610264&catalog=3>, Stand: 12.1.2009.
- ¹¹ Sinngemäß zitiert von Roth, Florian: Es gibt kein richtiges Leben im falschen (Adorno: Minima Moralia, I, 18, Gesammelte Schriften, Bd. 4, S. 19), Vortrag an der VHS München vom 15.12.2002.
- ¹² Adorno, Theodor W.: Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben, Berlin, Frankfurt a. M. 1951.
- ¹³ Siehe hierzu: www.ofce.sciences-po.fr
- ¹⁴ Layard, Richard: Die glückliche Gesellschaft. Kurswechsel für Politik und Wirtschaft, Frankfurt a. M. 2005; Ders.: Die glückliche Gesellschaft. Was wir aus der Glücksforschung lernen können, Frankfurt a. M., 2. Aufl., 2009. Bruno Frey zitiert in Ackermann, Rolf: Der Ökonom Bruno Frey und die Ökonomie des Glücks, Düsseldorf 2008, <http://www.wiwo.de/politik/bruno-frey-und-die-oekonomie-des-gluecks-270964/>, Stand: 12.1.2009.
- ¹⁵ Bruno Frey zitiert in Ackermann: Der Ökonom Bruno Frey.
- ¹⁶ Ebd.
- ¹⁷ Vgl. Dahm, Daniel / Scherhorn, Gerhard: Urbane Subsistenz – Die zweite Quelle des Wohlstands, München 2008.
- ¹⁸ Ebd.
- ¹⁹ Sennet, Richard: HandWerk, Berlin 2007.
- ²⁰ Bergmann, Frithjof: Neue Arbeit, Neue Kultur, Freiburg 2004.
- ²¹ Pforzheimer Nachrichten, http://www.pz-news.de/Home/Nachrichten/Pforzheim/arid,205725_puid,1_pageid,17.html, Stand: 1.8.2010.

Antworten aus Sicht eines Philosophen*

Wilhelm Vossenkuhl

Was sind Werte überhaupt? Werte leben durch das, was wir tun. Jeder von uns trägt daher dazu bei, dass Werte entstehen, aber auch wieder vergehen. Oft ist uns gar nicht bewusst, wie sehr wir in Wertschöpfungsgeschichten verflochten sind – selbst Nichtstun spiegelt eine Werthaltung wider. Der folgende Beitrag fordert dazu auf, sich aktiv mit seinen Werten auseinanderzusetzen und weist auf Probleme hin, die etwa durch Gleichgültigkeit oder Wertekonflikte entstehen.

1. Definition von Werten – Werte sind soziale Tatsachen

Werte sind das Ergebnis bewusster wie auch nicht-bewusster Tätigkeit. Das, was wir tun, ist das Entscheidende für Werte. Dies gilt für alle Werte, vom Geld bis zum religiösen Glauben. Werte sind „soziale Tatsachen“. Daher bleibt kein Wert ohne unser Tun stabil. Werte können zunehmen, genauso gut aber auch abnehmen, sogar verschwinden. Natürlich gibt es unterschiedliche Bewertungen, aber letztlich handelt es sich immer um Formulierungen, die von Menschen gemacht wurden, also als solche bereits Tatsachen sind.

Einige dieser Tatsachen haben eine explizit normierende Kraft, wie Rechte und Gesetze. Wenn jemand etwas verbrochen hat, steht er vor Gericht und kommt ins Gefängnis. Andere Tatsachen normieren das Verhalten implizit, z. B. Sitten und Bräuche. Solche simplen Dinge – wie das Grüßen – sind doch von Region zu Region unterschiedlich. Sie wirken wertschöpferisch und wertstabilisierend und beeinflussen unser soziales Zusammenleben entscheidend.

Was leider oft übersehen wird, sind die nicht bewusst vollzogenen Wertschöpfungen unserer Tätigkeit. In der Ökonomie ist das natürlich bekannt, dass wir mit unserem Konsumverhalten stets Werte beeinflussen. Wenn von einem Produkt viel gekauft wird,

steigt der Wert, hier der ökonomische Preis. Wenn wenig gekauft wird, nimmt er ab. Nicht beliebig, aber doch in einem bestimmten Maß. Wir sind also zwangsläufig an der Wertschöpfungskette beteiligt. Die Tatsache, dass wir etwas konsumieren oder eben nicht konsumieren, nimmt Einfluss auf Werte. Dies lässt sich auf beliebige Wertverhältnisse übertragen. Nehmen wir etwa bürgerliche Pflichten oder religiöse Überzeugungen. Wenn wir z. B. einfach auf Tauchstation gehen, dann leisten wir damit einen Beitrag zu einer Art „Vergessen des religiösen Lebens“. Wir geben ein Statement ab, obwohl wir selbst eigentlich gar nichts Böses im Sinne haben oder schlecht über die Religion denken würden.

Unser Verhalten, unser Alltagsverhalten beeinflusst ständig Wertstrukturen. Wir unterschätzen häufig die Bedeutung der sozialen Tatsachen, die durch nicht-bewusste Tätigkeit geschaffen werden.

2. Werteentwicklung in der reflexiven Moderne

Im 15. und 16. Jahrhundert, in der Zeit der Renaissance, bildete sich die Überzeugung von der Selbstbestimmung des Menschen heraus, die Überzeugung, dass er alles kann. Die Menschen gestalten die Welt! Kehrseite dieser Eitelkeit – „vanitas“ – war allerdings eine gewisse Langweile. Man hat auch sehr

früh eingesehen, dass der schöpferische Charakter der Autonomie mit einer zerstörerischen, ja selbstzerstörerischen Kraft einhergeht, denken Sie nur an den 30-jährigen Krieg.

Die Sozialwissenschaften nehmen die Wertentwicklung heute relativ gelassen auf. Wir leben in der sogenannten zweiten Moderne. Die erste Moderne war das 19. Jahrhundert und Teile des 20. Jahrhunderts. In dieser Zeit haben sich die Technologien entwickelt, Ingenieure haben unsere Welt entscheidend verbessert und lebbarer gemacht. Die zweite Moderne bezeichnet der Soziologe Ulrich Beck als eine reflexive Moderne. Wir hinterfragen unser Verhalten, unsere Wertstrukturen: Ist das vorbildlich, muss das so sein, müssen wir uns daran halten, können wir das nicht ändern? Das, was wir etwa bis vor 20 Jahren noch unter Ehe und Familie verstanden haben, gilt heute nicht mehr so. In rapider Zeit haben sich nicht nur die sozialen, sondern auch die rechtlichen Strukturen verändert. Die Ehe zwischen gleichgeschlechtlichen Partnern wird mittlerweile anerkannt. Das hätte man 1965 so bestimmt nicht erwartet. Das ist reflexive Modernisierung.

3. Relativismus und Werteverfall

Man kann natürlich voll Freude über diese reflexive Modernisierung sprechen und theoretisieren, aber auch sie hat eine Kehrseite. Was ist, wenn Strukturen und Verhaltensweisen aufgelöst werden, aber keine neuen mehr folgen? Wenn der Pluralismus letztlich eine neue Art von Eitelkeit und von Langeweile erzeugt, einen Relativismus, in dem alles gleich wenig oder gleich viel wert ist? Wenn wir nichts mehr wirklich schätzen? Martin Grambow hat in seinem Beitrag die Verkettung der ungeheuren Risiken aufgezeigt, vor denen wir stehen. Wir wissen mehr über die Risiken denn je, stehen ihnen aber indifferent, mit einer Art Gleichgültigkeit, gegenüber.

Das, was aus der Einsicht oder der Einsicht der Reflexionen moderner Organisation entstand, ist sicherlich ein breiteres öffentliches Bewusstsein über die Entstehung und den Verfall von Werten. Das liegt nicht unwesentlich daran, dass dieser Verfall tagtäglich über Printmedien, aber noch mehr über das Fernsehen vermittelt wird. Es wird ständig berichtet über Menschen, Menschengruppen, Parteien, ja ganze Staaten, in denen Strukturen zerfallen, in denen etwas zerstört wird. Wir erleben tagtäglich, dass Menschen, die mit bestimmten Wertstrukturen in Verbindung standen oder fälschlich vielleicht in Verbindung gebracht wurden, nun nicht mehr dafür stehen. Die Halbwertszeit dessen, was uns einmal viel wert war, wird immer kürzer!

4. Rechtfertigungsdruck

Alle Wertangaben stehen heute unter einem Rechtfertigungsdruck. Das ist eine gewisse Erfindung der Philosophie und Sozialwissenschaft. Man darf nicht einfach etwas akzeptieren, und das ist gut so, sondern man muss legitimieren, was man fordert oder wozu man steht. Alles, was wir von anderen einschließlich uns selbst fordern, muss irgendwie begründbar sein und zwar transparent, öffentlich. Aber wir wissen, dass das eigentlich gar nicht geht. Es gibt gerade bei den Werten, die uns heilig sind, fast ausschließlich solche, die sich gar nicht begründen lassen, z. B. der Lebensschutz. Wie kann man den Lebensschutz begründen?

Die faktische Geltung von Werten, das, was ich vorher als soziale Tatsachen gezeigt habe, ist immer gefährdet, sobald der Rechtfertigungsdruck eine bestimmte Schwelle überschreitet, weil wir eben nicht alles rechtfertigen können. Die ersten Artikel des Grundgesetzes sind nicht ein Produkt unserer Staatlichkeit, sondern ihre Voraussetzung. Wir können sie gar nicht rechtfertigen.

5. Wertekonkurrenz und Wertekonflikte

Dann haben wir ein ganz neues Problemfeld, das auch in der Wissenschaft noch nicht wirklich ganz angekommen ist, nämlich ein Dilemma der Wertekonkurrenz und der Wertekonflikte. Wenn wir heute überlegen, welche Wertannahmen in der Prinzip-Ethik entscheidend sind, dann stellen wir irgendwann fest, dass es Konflikte zwischen Prinzipien gibt! Bis vor wenigen Jahrzehnten war man überzeugt, dass ein Konflikt zwischen Prinzipien undenkbar ist, weil Prinzipien a priori miteinander konvergent, also widerspruchsfrei, sind.

Heute haben wir Prinzipien wie beispielsweise die Patientenautonomie auf der einen Seite und den Lebensschutz auf der anderen. Wenn ich eine bestimmte Therapie ablehne, obwohl das Ärzteteam der Meinung ist, dass es lebensgefährlich ist, wer entscheidet dann letztlich? Inzwischen wissen wir, dass ich das Recht habe, unter solchen Bedingungen meinen Willen durchzusetzen. Aber der Konflikt bleibt, auch wenn er rechtlich gelöst ist.

Wir haben in unserer politischen Debatte Wertekonflikte. Bestimmte Parteien betonen die Gleichheitsansprüche, andere sind der Ansicht, dass die Leistungsgerechtigkeit im Vordergrund stehen sollte und dass die Leistungserwartungen kontrolliert werden sollen. Zwischen beiden gibt es letztlich keinen gemeinsamen Nenner. Das hat übrigens schon Aristoteles eingesehen. Es gibt nur die Entscheidung, entweder Gleichheit oder Leistungstolerierung. Die Verteilungsgerechtigkeit kann sich entweder so oder so entwickeln, aber nicht gleichzeitig.

6. Dilemma der Verteilungsgerechtigkeit

Damit komme ich auch schon zum nächsten Problem, dem Dilemma der Verteilungsge-

rechtigkeit. Vor einigen Jahren wollte ich gemeinsam mit den Wirtschaftswissenschaften einen Antrag auf ein Forschungsvorhaben stellen, bei dem es um die Frage ging, ob ein gutes soziales Leben bei sinkenden Staatseinnahmen denkbar ist – oder anders formuliert: Gibt es soziale Gerechtigkeit im qualitativen Sinn, wenn immer weniger Geld vorhanden ist? Der Antrag wurde von den Kollegen abgelehnt, sie waren der Meinung, dass es solche Modelle in den Wirtschaftswissenschaften nicht geben kann.

Die Frage, ob es soziale Innovation geben kann, wenn immer weniger verteilt werden kann, klingt harmlos. Aber eigentlich lautet die Frage ja: Wer ist bereit, auf etwas zu verzichten? Denken Sie an die Kürzungen, die jetzt vorgeschlagen wurden, glauben Sie, dass diese gerecht sind? Es ist in kritischen Beiträgen immer wieder betont worden, dass hier ein großer Umverteilungsprozess stattfindet.

7. Die neue vanitas der Wissensgesellschaft

Vor 500 Jahren waren die Menschen viel selbstkritischer als wir heute sind. Wir leben in einer Wissensgesellschaft. Die vanitas der Wissensgesellschaft besteht darin, dass man glaubt, alles erklären zu können. Wir sind wirklich sehr gut informiert über unsere Probleme und nehmen sie dann trotz des aufgezeigten starken Problemlösungsdrucks gleichgültig hin. Doch langsam macht sich eine Wissenschaftsskepsis breit, dies ist deutlich geworden im Zusammenhang mit der Diskussion um die Atomenergie. Es gibt auch ein interessantes Phänomen, eine Hinwendung zu einer neuen „Religiosität“. Es gibt eine Enzyklopädie der Religionen, eine wissenschaftliche Enzyklopädie, da ist zu lesen, dass täglich drei neue Religionen entstehen. Was immer darunter verstanden wird. Wir Menschen haben ein tiefes Bedürfnis nach Orientierung, die Frage ist nur, wie wir das befriedigen.

8. Für Werte einstehen!

Wir leben in einer pluralistischen Welt. Aber der Pluralismus sollte doch bitte nicht dazu führen, dass uns alles egal ist. Pluralismus muss genauso verteidigt werden wie jeder beliebige andere Wert. Pluralismus ist ein hoher Wert, aber er kann nicht darin bestehen, dass wir eine Art von Schizophrenie vertreten, die darin besteht, dass wir privat bestimmte Überzeugungen haben, die wir aber öffentlich verschweigen müssen, weil es in der Politik pluralistisch, wertneutral zugehen sollte. Eine fatale Vorstellung! Diese Art von Zurückhaltung ist wertzerstörend. Eine z. B. klandestine, privatisti-

sche Religiosität sollten wir daher aufgeben. Wir sollten offen für das eintreten, was wir schätzen und an das wir glauben. Wir sollten im eigenen Handeln zeigen, was wirklich Wert hat. Wir sollten lieber klug sein wollen, statt schlau – da gibt es einen Unterschied! Wir sollten soziale Tugenden pflegen, Opferbereitschaft, Nächstenliebe, Offenheit für das Fremde, Vertrauen auf das (nicht perfekte) Eigene zeigen, parteilich für das Gute einstehen.

Glauben Sie nicht alles, was Ihnen ein Philosoph erzählt. Die beste Wert-Investition beginnt mit dem eigenen Urteil.

Anmerkung

- * Der folgende Text ist die schriftliche Zusammenfassung der PowerPoint-Präsentation, die der Autor auf der Tagung „Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?“ am 15.7.2010 in München vorgestellt hat.

Antworten aus Sicht eines Politikers

Alois Glück

Zur Voraussetzung für den Willen auf Veränderung gehört ein Problembewusstsein, die ganz konkrete Einsicht, dass Veränderungen notwendig sind. Insofern stellt sich die Frage, ob es ein ausreichendes Problembewusstsein dafür gibt, dass wir tatsächlich etwas tun müssen und zwar jetzt und nicht erst später, und ob alle auch bereit sind, dies mitzutragen.

1. Einführung

Viele der Themen, die heute wieder auftauchen, waren bereits in den 70er-Jahren Gegenstand intensiver Auseinandersetzungen. Ein entscheidender Unterschied liegt meines Erachtens allerdings darin, dass wir die Diskussion über Grenzen des Wachstums damals in einer Zeit geführt hatten, in der die Menschen gerade erst Aufschwung und Wachstum erleben konnten. Auf der Grundlage von technischen Fortschritten und wirtschaftlichen Entwicklungen ist viel Neues entstanden. Es war nicht nur ein äußeres materielles Wachstum, sondern auch ein Zuwachs an Lebenschancen für die Menschen. Für die Mehrheit der Bevölkerung war damals nicht einsichtig, dass man tatsächlich etwas verändern muss.

2. Probleme erkennen und anpacken

Heute ist die Situation wesentlich anders, auch wenn das Erfahren von Grenzen im Einzelnen noch nicht im ganzen Ausmaß spürbar wurde, sind die Menschen sensibilisiert. Die Wetterextreme werden in Zusammenhang mit der Debatte um den Klimawandel gestellt. Auch die Finanzkrise bestärkt das Gefühl, dass wir weltweit in einer Schicksalsgemeinschaft verbunden sind. Wenn hier Arbeitsplätze gefährdet sind, weil in einem anderen Teil der Erde falsch

spekuliert wurde, dann ist dies ein Beispiel dafür, wie sich ein Teilsystem auf den ganzen Kosmos auswirkt. Dies lässt die Menschen zumindest erahnen, dass es in der Tat so nicht mehr weitergeht. Aber es ist noch ein großer Schritt zwischen dem Gefühl einerseits, „na ja, es geht so nicht mehr weiter“, und der Hoffnung andererseits, „irgendwie wird es schon weitergehen, weil bisher immer eine Lösung gefunden worden ist“. Diese Denkweise ist leider weit verbreitet. Trotzdem haben wir jetzt eine viel intensivere Debatte, weil vor allem die Finanzkrise mit der darauffolgenden Wirtschaftskrise die Grenzen einer blinden Wachstumsideologie sichtbar gemacht hat. Interessanterweise hat dies auch eine Wertedebatte ausgelöst. Ein Zeichen hierfür ist etwa, dass zum Weltwirtschaftsforum in Davos erstmals Religionsvertreter eingeladen wurden. Auch „die Macher“ sind zu der Erkenntnis gelangt, dass es eine stabilere Ordnung auf Dauer nur dann geben kann, wenn sie auf gemeinsamen Überzeugungen fußt.

Damit sind wir bei einem weiteren wichtigen Punkt angelangt, nämlich Lehren aus den bisherigen Erfahrungen zu ziehen. Wir sollten der Frage nachgehen, was denn die tieferen Ursachen von Entwicklungen sind, die wir heute als Fehlentwicklung anschauen. Aus meiner Sicht sind es im Wesentlichen zwei Sachverhalte: Unser Anspruchdenken auf Freiheit und selbstbestimmtes Leben ist entkoppelt von der Bereitschaft,

Verantwortung zu übernehmen. Darüber hinaus dominieren kurzfristige Vorteile gegenüber längerfristigem Denken und Handeln. Dies sind kulturelle Werte. Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang die Feststellung eines guten Bekannten, der lange Zeit Finanzvorstand in einem weltweit operierenden Konzern war. In einem Gespräch sagte er: „Als wir die amerikanischen Bilanzierungsrichtlinien übernehmen mussten, gab es in unserer Firma einen tiefgreifenden Kulturwandel. Es gab nicht nur Veränderungen im kaufmännischen oder finanztechnischen Bereich, sondern auch eine Veränderung im Denken, unter anderem vom längerfristigen zum kurzfristigen und alles was dann damit verbunden ist.“

2.1 Die Balance wiederherstellen

Wir haben also zwei Probleme gleichzeitig. Wir stehen vor den besonderen Herausforderungen unserer Zeit wie beispielsweise Klimawandel, Energiegewinnung oder Ressourcenknappheit. Dazu kommt, dass wir einen erheblichen Handlungsbedarf im Hinblick auf die Korrektur bisheriger Fehlentwicklungen haben. Ich will in der gebotenen Kürze einfach zwei Bilder verwenden und damit zum Weiterdenken anregen.

Das erste Bild ist die Retrospektive: Was werden Historiker in Zukunft über uns schreiben, wenn sie mit zeitlichem Abstand – in 20 oder 30 Jahren – die Dinge auf einer längeren Zeitachse einordnen können? Was werden sie über die letzten fünf Jahrzehnte schreiben? Ich denke, sie werden darüber berichten, dass es eine Zeit des unglaublichen Wachstums war und zwar des Zuwachses an Lebensstandard und an Lebenschancen und darüber hinaus für uns im westeuropäischen Raum eine noch nie dagewesene Periode des Friedens. Goldene Jahrzehnte. Aber sie werden vermutlich auch schreiben, dass in dieser Zeit des sehr raschen Wachstums vieles aus dem Gleichgewicht geraten ist. Nicht nur mit Blick auf

die Nutzung der Erde, sondern auch, was die innere Balance der Gesellschaft betrifft. Unsere Wohlstandsgesellschaft hat auch Schattenseiten, die wir aber beharrlich verdrängen. Wahrscheinlich deshalb, weil wir dann aufgerufen werden, uns zu verändern.

Mit dem zweiten Bild betrachte ich die Situation in Deutschland so, wie man eine Firma analysieren würde. Mit großem Respekt müssten wir dann feststellen, dass die Entwicklung der letzten Jahrzehnte einfach großartig war. Eindrucksvoll! Wer aber etwas genauer auf den aktuellen Stand der Firma schaut, wird feststellen: „Naja, die Betriebsausgaben steigen ständig, um den Standard aufrechtzuerhalten. Auch die Reparaturkosten steigen ständig. Und die Kosten des Wirtschaftens übersteigen allmählich schon den Ertrag. Die mogeln sich daran vorbei, indem sie sich verschulden und zu wenig in die Zukunft investieren.“

Ökonomisch gesprochen erwirtschaften wir seit längerem nicht mehr das, was uns unsere Art zu Leben kostet. Aber es hat nicht nur ökonomisch diese Wirkung, wir zahlen auch einen ungeheuren menschlichen Preis. Dies verdrängen wir. Dabei werden immer mehr Kinder in eine Situation hineingegeben, in der sie nicht mehr eine Art „Grundausrüstung für das Leben“ mitbekommen. Wir erleben eine rasch wachsende Zahl von Kindern, die bereits im Kindergarten oder in der Schule verhaltensauffällig oder verhaltensgestört sind. Es gibt zunehmend Menschen, die nicht mehr die Geschwindigkeit unseres Lebens verkraften. Ein Unternehmer, der u.a. auch im Krankenhaussektor tätig ist, sagte mir kürzlich in einem Gespräch, dass der größte Wachstumszweig in seinen Krankenhäusern die Psychiatrie ist. Und vor wenigen Wochen konnte man auf der Titelseite der Süddeutschen Zeitung lesen, dass mittlerweile psychische Erkrankungen zu den Hauptursachen für Arbeitsunfähigkeit gehören. Wir weigern uns aber, das zur Kenntnis zu nehmen,

weil es letztlich heute modern ist, so zu leben. Viele spüren zwar, dass dies eigentlich nichts mehr mit Lebensqualität zu tun hat, aber es ist eine folgenreiche Erkenntnis, so als sei dieses moderne Leben unveränderbar. Wir können uns offensichtlich kaum mehr vorstellen, wie es auch anders aussehen könnte. Wenn wir uns aber nicht damit auseinandersetzen, welchen hohen menschlichen Preis die ständige Forderung nach Mobilität und höhere Geschwindigkeit hat, dann verhalten wir uns selbstmörderisch.

2.2 Neue Wege und Lösungen auffinden

Wir hatten über lange Zeit einen orientierungslosen Kurs der Modernisierung, eine Modernisierung ohne Kompass, und letztlich auch ein großes Versagen der Konservativen oder des konservativen Denkens. Wir müssen einen geistigen Diskurs über solche Entwicklungen führen, dabei aber nicht nur kulturpessimistisch die Moderne verneinen, sondern neue Wege und Lösungen suchen. Frederic Vester ist mir als ein genialer Didaktiker in Erinnerung und im übrigen der Mensch, von dem ich viele Impulse bekommen habe. Er war einer der großen Pioniere in dem Bereich Systemdenken und hat das bekannte Buch „Neuland des Denkens“ geschrieben. Wirklich innovativ ist, etwas zu denken und anzupacken, was eigentlich noch unvorstellbar ist! Ich war kürzlich auf einer Tagung, in der Experten feststellten, dass die Wirtschaftswissenschaft überhaupt kein Modell dafür hat, wie dynamisches, modernes Wirtschaften ohne starkes Wirtschaftswachstum aussehen könnte. Da es bislang keine Vorstellung über eine solche Alternative gibt, halten wir alle an einem Modell fest, für welches wir gleichzeitig einen immer höheren Preis bezahlen. Der Appell an die Politik ist, dieses Problem zu lösen. Woher aber soll die Politik das Wissen und die Fähigkeit haben? Und was würde das Wissen nutzen, solange bei der Bevölkerung die Einsicht nicht da ist und damit die Gefolgschaft?

Was uns fehlt, um überhaupt wirksame Veränderungen zu erreichen, ist ein öffentlicher lebhafter Diskurs, in welchem wir uns darüber klar werden: Wie können und wie wollen wir morgen leben? Um die beiden Fragen geht es, Können und Wollen! Können aufgrund der Bedingungen und der Begrenzungen. Das Wollen beschreibt unsere Prioritäten – was ist uns denn wichtig? Wenn wir stetes materielles Wachstum wollen, dann muss eine Ordnungspolitik gestaltet werden, die maximales Wachstum ermöglicht. Dann darf ich den Banken nicht zu viele Auflagen machen und dann muss ich weiterhin riskante Tiefseebohrungen nach Öl zulassen, weil knappe Ölressourcen das Wachstum hemmen. Aber es gibt immer mehr Menschen, die das materielle Wachstum nicht mehr als das Maß der Dinge sehen. Nur, geht es überhaupt anders? Immerhin ist aus der Bewertung der Sinnhaftigkeit und des Nutzens von Wachstum und dem Bruttoinlandsprodukt als Maßstab eine Debatte geworden, die nicht mehr allein im Expertenkreis geführt wird. Das Bruttoinlandsprodukt ist eine Umsatzrechnung und die bittere Erfahrung mancher Betriebsgründer lehrt: Der Umsatz gibt keine Aussage über den wirklichen Nutzen, den „Nettoertrag“.

2.3 Werte definieren

Letztlich prägen Werte die jeweiligen Entwicklungen. Die Gestaltung verschiedener Mechanismen im Finanzsystem hat seine tiefste Begründung in Wertvorstellungen. Ich will es an einem Beispiel verkürzt etwas darstellen. Warum hat man in Amerika die Politik des billigen Geldes bis zum Exzess betrieben? 70 % der amerikanischen Volkswirtschaft sind konsumorientiert. Man hat dann etwas gemacht, was man im Sport als Doping bezeichnet. Wenn die Eigenkräfte nicht mehr reichen, werden sie mit einem Mittel manipuliert, das zu noch mehr Leistung stimuliert. Den Raubbau erkennt man erst nach dem Zusammenbruch. Hinterher

sagt man, ja, ist eigentlich logisch, das hat ja nicht gutgehen können. Da das ganze System jedoch so funktioniert, wird dennoch so weitergemacht.

Es ist es daher wichtig, sich folgende Wirkungskette vor Augen zu halten. Sie beginnt mit Werten, die für das stehen, was uns wichtig ist. Aus den Werten heraus entwickeln sich die gesellschaftlichen Leitbilder und daraus wiederum die Strukturen und Handlungen. Eine starke Gesinnung allein hilft nicht weiter, denn sie führt nur zum Moralisieren, zu einer Debatte um Gut und Böse. Was wir brauchen, ist die Bereitschaft zur oft mühevollen Suche nach sachgerechten Lösungen. Dies erfordert Sachkompetenz, was in einer komplizierten Welt natürlich immer schwieriger wird. Wenn man Untersuchungen aus der Sozialforschung liest, scheint jedoch ein Umdenken in Gang zu sein. Zumindest ein Spüren. Immer mehr Menschen erkennen beispielsweise, dass Lebensstandard und Lebensqualität nicht ein und dasselbe sind. Wir sind in einer Zeit, wo sowohl junge wie auch ältere Menschen die Gefahr durch Vereinsamung spüren. Das ist eine Folge der mobilen Welt und der Veränderung der Sozialstrukturen. Diese Menschen entdecken stärker den Wert guter menschlicher Beziehungen. Wir haben das in der Politik noch nicht so aufgenommen, dass wir den Weg für den Übergang in eine neue Kultur gefunden hätten. Ich persönlich gebrauche gern den Begriff einer zukunftsfähigen Kultur.

2.4 Selbstbegrenzung üben

Unsere heutige Art zu leben ist nicht zukunftsfähig. Darin gibt es gefühlsmäßig eine weitgehende Übereinstimmung. Was aber ist dann eine zukunftsfähige Kultur? Es geht um Wertegrundlagen! Das jeweilige Menschenbild ist unglaublich wichtig für die Entwicklung von Werten, Strukturen, von Leitbildern. Wenn wir zu dem Ergebnis

kommen, dass die Entkoppelung von Freiheit und Verantwortung eine wesentliche Quelle vieler Fehlentwicklungen ist – Fehlentwicklungen, die auch die Innenentwicklung unserer Gesellschaft betreffen, etwa bei der Balance von Rechten und Pflichten –, dann ist die Antwort, eine neue Qualität von Verantwortungskultur zu fördern im Sinne von Verantwortung übernehmen für sich selbst, für die Mitmenschen, für das Gemeinwesen und für die Zukunft. Letzteres ist wohl die größte ethische Herausforderung, die wir vor uns haben. Woher nimmt ein Volk die Kraft, um es wieder in einem Bild auszudrücken, sich so zu verhalten wie Eltern, die um der Zukunft ihrer Kinder willen auf das eine oder andere verzichten, was nicht lebensnotwendig ist? Kurt Biedenkopf, um einen weiteren Gedanken aufzugreifen, setzt sich in seinem Buch „Die Ausbeutung der Enkel“ intensiv mit dem Spannungsfeld „Entgrenzungen und Selbstbegrenzungen“ auseinander. Eine Zivilisation ohne Fähigkeit zur Selbstbegrenzung ist auf Dauer nicht lebensfähig. Zu diesem Schluss kommt Biedenkopf aus seiner Sicht und Kenntnis der Geschichte. Woher also nehmen wir die Einsicht und darüber hinaus die innere Kraft zur Selbstbegrenzung? Für uns ist das heute eine Schlüsselfrage.

Wir reden schnell von Rückzug und Bescheidenheit. Das ist individuell eine Antwort, eine Frage des individuellen Lebensstils, aber es ist keine gesellschaftspolitische Strategie. Eine zukunftsfähige Kultur braucht eine starke Innovationskraft. Zukunftsfähigkeit hängt nicht nur von den technisch-ökonomischen Fähigkeiten ab, sondern auch von der Bereitschaft zur Veränderung, zur Erneuerung, zur Weiterentwicklung und damit auch zur Korrektur. Wenn wir auch in den nächsten Jahren in der Spitzengruppe der Länder dabei sein möchten, die den Menschen gute Lebensbedingungen bietet, dann müssen wir auch in der Spitzengruppe der Leistungsfähigkeit dabei sein. Das eine gibt es ohne das andere auf Dauer nicht. Der Ausweg, sich das über eine ständig

steigende Verschuldung zu erschleichen, ist heute auch ökonomisch versperrt.

2.5 Gerechtigkeit definieren

Während wir über Wohlstand, Lebensqualität und Ressourcenschonung reden, ringt zwei Drittel der Menschheit täglich ums Überleben. Zu einer entsprechenden Politik der zukunftsfähigen Kultur gehört auch die richtige Balance im Zusammenhang mit der Gerechtigkeitsfrage. Die Forschung hat gezeigt, dass sich auf Dauer die Staaten am Besten entwickeln, denen die Balance zwischen der sozialen Gerechtigkeit und der Leistung am besten gelungen ist. Darauf hat Franz Josef Rademacher kürzlich bei einer Veranstaltung hingewiesen. Dies sind die Staaten, die innerlich am stabilsten sind. Die Frage nach der Gerechtigkeit muss immer wieder neu beantwortet werden. Gerechtigkeit hat viele Ausformungen. Für mich ist heute die Chancengerechtigkeit die wichtigste Ausformung. Das heißt zunächst eine Politik zu gestalten, die den Menschen Chancen eröffnet.

3. Dynamische Chancengerechtigkeit: Fairer Zugang für alle

Die 60er-Jahre hatten bei uns im ländlichen Raum einen unglaublichen Umbruch gebracht. Für Einzelne war er oft schmerzlich, aber auf das Ganze gesehen war er sozialverträglich, weil mehr Neues entstanden als Altes weggebrochen ist, etwa an Arbeitsplätzen und beruflichen Alternativen. Wir leben heute in einer anderen Welt, auch in weltweiter Konkurrenz. Es ist nicht damit getan, ein Verteilungsmodell „Chancengerechtigkeit“ zu finden, das nur den Mangel neu verwaltet. Der Ansatz muss vielmehr einem dynamischen Entwicklungsgedanken folgen, nach welchem die Politik die äußeren Rahmenbedingungen so gestaltet, dass immer wieder neue Chancen entstehen, aus

denen sich Neues entwickeln kann und zwar nicht blind und von Argwohn verfolgt, sondern weil Neues gewollt ist. Dann geht es um den fairen Zugang zu diesen Chancen, das die Schwachen fördert und doch die Leistungen des Starken anerkennt – Letztes ist auch ein wichtiger Punkt. Ein Bildungssystem etwa, das sich zu einseitig nur auf die Schwachen konzentrieren würde, ist in diesem Sinn ungerecht gegenüber den Menschen, die begabter und leistungstärker sind.

Die große Frage ist also, wie wir in diese Wirkungskette aus Werten, Leitbildern, Strukturen und Handeln kommen. Wir brauchen dazu eine Grundorientierung ordnungspolitischer Art. Aus meiner Sicht ist das zentrale ordnungspolitische Orientierungsmittel das Subsidiaritätsprinzip. Das Subsidiaritätsprinzip ist ein Teil der christlichen Gesellschaftslehre. Was der Einzelne selbst leisten kann, muss er auch selbst leisten. Wenn er aber damit überfordert ist, angemessene oder menschenwürdige Lebensverhältnisse erreichen zu können, hat er Anspruch auf die Solidarität der Gemeinschaft – und zwar in dieser Reihenfolge. Subsidiarität als Vorgang der privaten Initiative und der bürgerschaftlichen Form vor dem Staat ist dann das Ordnungsmuster. Die aktive Bürgergesellschaft ist im Kern eine neue ausbalancierte Verantwortungsgemeinschaft von Bürger und Staat. Die Förderung der kleineren, dezentralen Einheit vor der größeren, zentralen erfolgt nicht dogmatisch, sondern immer da, wo es sachgerecht ist. Subsidiarität und Föderalismus sind natürlich anstrengend und unübersichtlicher, aber vitaler. Sie ist meiner Meinung nach auch die bestmögliche strukturelle Voraussetzung, um Stabilität und Dynamik zu verbinden, denn wir brauchen beides.

Um überhaupt die Handlungsoptionen erkennen zu können, für die letztlich die Politik zuständig und verantwortlich ist, müssen also erst mehrere Grundfragen beantwortet werden. Die öffentliche Debatte dazu findet nach wie vor nicht statt. Doch erst daraus

wachsen Problembewusstsein und Motivation, in einem kreativen Prozess neue Wege zu suchen, auch wenn sie schwerer sind.

Dies anzugehen, ist nicht nur Aufgabe der Politik, sondern es ist unsere gemeinsame Aufgabe.

Freiheit, das Notwendige zu tun

Holger Magel

Das gemeinsame Sommerkolloquium der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum und der Hanns-Seidel-Stiftung war ein Erfolg, weil es durch Referenten und Diskutanten der Versuchung widerstand, nur zu jammern, wie schlecht alles geworden und dass früher alles besser gewesen sei; erfolgreich aber auch deshalb, weil es auch der anderen Neigung widerstand, allzu viele wolkige „edle“ Hoffnungen und Träume zu wecken und an den Willen von hoffentlich nur noch „Gutmenschen“ zu appellieren. Das Sommerkolloquium hat in vier herausragenden Referaten aus unterschiedlichen Positionen das komplexe Thema „Zukunftsfähigkeit durch neue / alte Werte“ nüchtern und realistisch beleuchtet. Wir dürfen auf kein Wunder setzen, sondern wir brauchen mehr Wissen und Willen oder, um mit Ernst-Wolfgang Böckeförde zu sprechen, wir brauchen im Bewusstsein einer unausweichlichen Änderung unseres Lebensstils und unserer -maßstäbe die verantwortete Freiheit, das Notwendige zu tun, um zukunftsfähig zu bleiben.

Vor diesem Hintergrund hat das Kolloquium wichtige Merkpunkte und Einsichten ergeben:

1. Niemand kann sich mehr herausreden oder wegducken: Die Bedrohungen und Krisen, die unser gegenwärtiges globales Lebens-, Wirtschafts- und Finanzsystem verursacht, sind unübersehbar. Sie führen zu den eindringlich geschilderten vier Erdkrisen (siehe Beitrag von Martin Grambow in diesem Heft) einer Überbevölkerung, eines Ressourcen zerstörenden Konsums, lebensbedrohlicher Verunreinigungen und Emissionen sowie eines nachhaltigkeitsfeindlichen Wirtschaftens. Die Folgen sind weltweit längst spür-

bar, die Risiken, Krisen und Katastrophen rücken in immer kürzeren Abständen näher und näher: Die Kürzel hierfür sind Klimawandel und Energie, Wasser und Ernährung, soziale Spannungen sowie Biodiversität. Die Folgerung aus all dem ist schlicht und einfach: Wir müssen auf den Pfad der Nachhaltigkeit, so schwierig er zu finden, zu beschreiben, zu definieren und umzusetzen ist, zurückkehren.

2. Wie kommen wir zur Nachhaltigkeit? Ganz offensichtlich nicht durch top down-Ge- und Verbote, sondern durch Förderung von Partizipation und Kommunikation, durch bewusste Stärkung der aktiven Bürgergesellschaft. Dazu sollte es offensichtlich gelingen, dass die Bürger sich wieder mehr ihrer begrenzten und im Grunde allen gehörenden Ressourcen und Lebensgrundlagen bewusst werden. Vor diesem Hintergrund gewinnen Lehre und Forschung zum modernen Gemeingut der amerikanischen Nobelpreisträgerin Elinor Ostrom aktuelle Bedeutung. Die Überstrapazierung des privaten Eigentums hat ganz offensichtlich zur Gegenbewegung und Renaissance des Kollektiven, zur wissenschaftlichen Entdeckung der sogenannten Allmende-Güter geführt. Schon wehrt man in ländlichen Räumen Chinas die Diskussion über die Privatisierung von Grund und Boden mit dem Hinweis auf den in vielen westlichen Ländern zu verfolgenden Missbrauch durch Privateigentum ab.

3. Sehr oft wird solchen Kolloquien der Vorwurf gemacht, dass sich da nur die Eliten treffen und dass nur akademisch dahergeredet würde. Abgesehen davon, dass „gescheites“ Reden ohnehin Not tut in unserer Welt vielfach leeren Geschwätzes, brauchen wir Eliten, die Verantwortung übernehmen

und als Multiplikatoren und Vorbilder in die Welt und Gesellschaft hineinwirken. Es gibt aber auch sehr konkrete Vorstellungen, wie man z. B. zu einer zukunftsfähigeren Wirtschaftsweise kommen könnte (siehe Beitrag von Alois Heißenhuber in diesem Heft): durch klare konsistente Ordnungspolitik, Honorierung höherer Standards sowie Vermarktung mit Labelling (Kennzeichnung). Diese Schritte haben wir bisher nicht geschafft! Warum nicht? Weil die Interessenslagen bisher zu unterschiedlich sind – eine Folge verschiedener Werte?

4. Wir können es in diesem Heft bei einem Philosophen (siehe Beitrag von Wilhelm Vossenkuhl) lesen: Werte sind eine soziale Tatsache oder mit anderen Worten: Was wir tun, schafft Werte oder ist zumindest entscheidend für Werte. Wir können uns also nicht darüber beschweren, dass Werte sich permanent verändern und heutzutage unter ständigem Rechtfertigungsdruck stehen. Wir, die Gesellschaft, sind es, die das auslösen und bewirken. Andererseits gilt auch weiterhin: Es gibt grundlegende und unverzichtbare Werte, die nicht gerechtfertigt werden können und müssen. Einer solch grundlegender Werte sollte z. B. die Verantwortung für Kinder und Kindeskind sein oder – und das haben wir ja so schön in unsere Verfassung Art. 14 Abs. 2 hineingeschrieben – die soziale Verantwortung des Eigentums.

Zuversicht – so der Philosoph – gibt es: Die „neue“ Religiosität in wachsenden Teilen der Bevölkerung enthält Zukunftspotenzial. Sie zeigt, dass tiefe Bedürfnisse nach Orientierung bestehen. Es gibt aber im selben Maße noch herbe Rückschläge, wie sie am Beispiel der Exzellenzinitiative deutscher Universitäten aufgezeigt wurde: Die m. E. enorm wichtige Forschungsinitiative „Kann es (überhaupt noch) soziale Innovationen geben, wenn immer weniger verteilt werden kann?“ wurde von unverständigen externen (amerikanischen) Gutachtern als irrelevant angesehen und abgeschmettert.

Was ist – trotzdem – zu tun? In der Philosophensprache „resoluter Pluralismus“ genannt, geht die Aufforderung an jeden von uns, tagtäglich im eigenen Handeln zu zeigen, was wirklich Wert hat und offen für das einzutreten, was man schätzt; das heißt z. B. nicht privatistisch religiös zu sein, sondern dies auch öffentlich zu leben und zu zeigen. Diese Auffassung Vossenkuhl's ist nicht weit weg von der Haltung und Mahnung des unvergessenen Münchner Regionsphilosophen Romano Guardini. In seinem Büchlein „Die Macht“ fordert er ziemlich genau diese Tugenden oder Haltungen zum öffentlichen Bekennen, trotz Widerstand oder belächelt werden, ein.

5. Wir können es bei einem Politiker (siehe Beitrag von Alois Glück in diesem Heft) lesen: Der Glaube an den allwissenden und alles lösenden Politiker ist von vornherein falsch und ein eher bequemes Abladen der Verantwortung an „die da oben“. Die Gesellschaft selbst steht in der Pflicht. Dabei hilft es nicht, nur Problembewusstsein zu haben, öffentlich zu debattieren und wertorientiert und vor allem motiviert bereit zu sein zum Handeln, nein, es muss die Wirkungskette gelten: Aus zunächst individuellen Werten müssen gesellschaftliche Leitbilder entwickelt werden und daraus die Strukturen und Handlungen. Dass es mit den sehr wichtigen Strukturen und Systemen z. B. in Regierung, Wirtschaft und Verwaltung vielfach im Argen liegt, hat die Diskussion deutlich gezeigt. Systemisches Denken ist also mehr denn je das Gebot der Stunde.

Bezüglich gesellschaftlichem Leitbild wurde der von Meinhard Miegel geprägte Begriff einer „zukunftsfähigen Kultur“ genannt. Er führt zusammen, was entkoppelt scheint, nämlich Freiheit und Verantwortung, und zielt in Richtung einer notwendigen Balance von Rechten und Pflichten, von Sorge und Fürsorge für Familie, Nächste, Gemeinschaft und Gesellschaft. Es geht im Biedenkopf'schen Sinne um die Rückführung der globalen und zum Teil nationalen Entgrenzungen

zur familiären, lokalen und regionalen Begrenzung. Dies schließt Wachstum per se nicht aus, aber es geht – weil gerade aus dieser regionalen und lokalen Perspektive heraus psychisch und physisch direkter spürbar – um qualitatives, innovatives Wachstum in einer sozialen Marktwirtschaft anstelle von neoliberalistischer Weltwirtschaft und (zu) freiem Spiel der Kräfte.

6. Globale und soziale Gerechtigkeit auf der Grundlage von gemeinsamen Werten und Nachhaltigkeitsnormen ist – dies hat der Stieglitz-Report klar aufgezeigt – offensichtlich kaum erreichbar, weil auch a priori theoretisch nicht allgemein gültig definierbar; zu unterschiedlich sind die Lebensbedingungen und Vorstellungen über Lebensqualität, Lebensstandard und Lebensglück auf der Welt und über die Wege dorthin, z. B. durch Entscheidung für Wachstum auf Kosten der Umwelt und Ressourcen.

Was aber als rationaler Fingerzeig für solche „Sünder“ genutzt werden könnte, hat Prof. Radermacher von der Global Marshall Initiative aufgezeigt: Auf Dauer entwickeln sich (nur) jene Staaten am besten, d. h. am stabilsten, bei denen die Balance zwischen Teilungs- oder sozialer Gerechtigkeit einerseits und Leistung andererseits gelungen ist. Die beste soziale Gerechtigkeit ist nach Ansicht von Alois Glück die Chancengerechtigkeit. Hier ist die Politik in Verantwortung – z. B. auf dem weiten Feld der Bildung und Erziehung, oder auch bezüglich der Chancengerechtigkeit zwischen den städtischen und ländlichen Räumen. Und was die Leistung angeht, geht die Aufforderung zunächst an die Menschen selbst, an ihre Fähigkeiten

und Bereitschaft, Eigenverantwortung zu übernehmen. Der Staat muss hierzu den Prinzipien der Subsidiarität und Solidarität Vorrang einräumen, erst dann oder besser nur dann kommen wir zu dem Ideal einer solidarischen Leistungsgesellschaft, die Chancengerechtigkeit und Leistung in rechter Balance verbindet.

7. Wertebasiertes nachhaltiges Handeln zählt sich aus – aber leider oft erst nach Jahrzehnten und Generationen. Das ist das Problem für Politiker und Entscheidungsträger, die – so der verbreitete Vorwurf – kurzfristig orientiert sind und agieren, weil sie ja meist nur am kurzfristigen Erfolg innerhalb Wahlperioden gemessen werden, obwohl z. B. die Folgen von Raubbau früherer Generationen an der Natur an vielen Stellen der Welt zu betrachten sind. Als Lösung bleiben weiter nur das gemeinsame Bemühen, die öffentliche Diskussion und das hartnäckige Dranbleiben am Thema, auch dann, wenn die „Wachstumszahlen“ und die Autoabsatz-Rekorde wieder stimmen. Vor diesem Hintergrund gibt es schon einige Hoffnung, nicht nur wegen des deutschen Rats für Nachhaltigkeit, sondern auch wegen der Einrichtung eines Zukunftsrats in Bayern, der Auslobung eines Ethikpreises in der Schweiz oder der Einrichtung eines Beratungsgremiums des Landeshauptmanns von Tirol in Nachhaltigkeits- und Zukunftsfragen. Hoffentlich treten die Mitglieder bzw. Juroren dieser Gremien für jene grundlegenden Werte ein, die man nicht rechtfertigen und auch nicht eigens messen und wissenschaftlich untersuchen muss: für Generationengerechtigkeit und die personale Würde in Freiheit und Verantwortung!

Autorenverzeichnis

Franke, Silke

Forschungsstelle Umwelt und Klima, Ländlicher Raum, Ernährung und Verbraucherschutz der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

Glück, Alois

Bayerischer Landtagspräsident a. D., Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken, Stv. Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung, München

Grambow, Martin, Dr.-Ing.

Bayerisches Staatsministerium für Umwelt und Gesundheit, Abteilungsleiter Wasserwirtschaft, International Expert Group on Earth System Preservation, O. Mitglied der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, München

Heißenhuber, Alois,

O.Univ.-Prof. Dr. Dr. h.c.

Lehrstuhl Wirtschaftslehre des Landbaus, Technische Universität München, Vorsitzender des Wissenschaftlichen Kuratoriums der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, München

Magel, Holger, O.Univ.-Prof. Dr.-Ing.

Institut für Geodäsie, GIS und Landmanagement, Lehrstuhl für Bodenordnung und Landentwicklung, Technische Universität München, Präsident der Bayerischen Akademie Ländlicher Raum, München

Vossenkuhl, Wilhelm, O.Univ.-Prof. Dr.

Lehrstuhl Philosophie I, Ludwig-Maximilians-Universität München, Ehrenmitglied der Sokratischen Gesellschaft, München

Verantwortlich:

Prof. Dr. Reinhard Meier-Walser

Leiter der Akademie für Politik und Zeitgeschehen, Hanns-Seidel-Stiftung, München

Herausgeber:

Alois Glück

Bayerischer Landtagspräsident a. D., Präsident des Zentralkomitees der deutschen Katholiken,
Stv. Vorsitzender der Hanns-Seidel-Stiftung, München

O.Univ.-Prof. Dr.-Ing. Holger Magel

Institut für Geodäsie, GIS und Landmanagement, Lehrstuhl für Bodenordnung und
Landentwicklung, Technische Universität München, Präsident der Bayerischen Akademie
Ländlicher Raum, München

„Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen“

Die „Argumente und Materialien zum Zeitgeschehen“ werden ab Nr. 14 parallel zur Druckfassung auch als PDF-Datei auf der Homepage der Hanns-Seidel-Stiftung angeboten: www.hss.de/mediathek/publikationen.html. Ausgaben, die noch nicht vergriffen sind, können dort oder telefonisch unter 089/1258-263 kostenfrei bestellt werden.

- Nr. 1 Berufsvorbereitende Programme für Studierende an deutschen Universitäten
- Nr. 2 Zukunft sichern: Teilhabegesellschaft durch Vermögensbildung
- Nr. 3 Start in die Zukunft – Das Future-Board
- Nr. 4 Die Bundeswehr – Grundlagen, Rollen, Aufgaben
- Nr. 5 „Stille Allianz“? Die deutsch-britischen Beziehungen im neuen Europa
- Nr. 6 Neue Herausforderungen für die Sicherheit Europas
- Nr. 7 Aspekte der Erweiterung und Vertiefung der Europäischen Union
- Nr. 8 Möglichkeiten und Wege der Zusammenarbeit der Museen in Mittel- und Osteuropa
- Nr. 9 Sicherheit in Zentral- und Südasien – Determinanten eines Krisenherdes
- Nr. 10 Die gestaltende Rolle der Frau im 21. Jahrhundert
- Nr. 11 Griechenland: Politik und Perspektiven
- Nr. 12 Russland und der Westen
- Nr. 13 Die neue Familie: Familienleitbilder – Familienrealitäten
- Nr. 14 Kommunistische und postkommunistische Parteien in Osteuropa – Ausgewählte Fallstudien
- Nr. 15 Doppelqualifikation: Berufsausbildung und Studienberechtigung – Leistungsfähige in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 16 Qualitätssteigerung im Bildungswesen: Innere Schulreform – Auftrag für Schulleitungen und Kollegien
- Nr. 17 Die Beziehungen der Volksrepublik China zu Westeuropa – Bilanz und Ausblick am Beginn des 21. Jahrhunderts

- Nr. 18 Auf der ewigen Suche nach dem Frieden – Neue und alte Bedingungen für die Friedenssicherung
- Nr. 19 Die islamischen Staaten und ihr Verhältnis zur westlichen Welt – Ausgewählte Aspekte
- Nr. 20 Die PDS: Zustand und Entwicklungsperspektiven
- Nr. 21 Deutschland und Frankreich: Gemeinsame Zukunftsfragen
- Nr. 22 Bessere Justiz durch dreigliedrigen Justizaufbau?
- Nr. 23 Konservative Parteien in der Opposition – Ausgewählte Fallbeispiele
- Nr. 24 Gesellschaftliche Herausforderungen aus westlicher und östlicher Perspektive – Ein deutsch-koreanischer Dialog
- Nr. 25 Chinas Rolle in der Weltpolitik
- Nr. 26 Lernmodelle der Zukunft am Beispiel der Medizin
- Nr. 27 Grundrechte – Grundpflichten: eine untrennbare Verbindung
- Nr. 28 Gegen Völkermord und Vertreibung – Die Überwindung des zwanzigsten Jahrhunderts
- Nr. 29 Spanien und Europa
- Nr. 30 Elternverantwortung und Generationenethik in einer freiheitlichen Gesellschaft
- Nr. 31 Die Clinton-Präsidentschaft – ein Rückblick
- Nr. 32 Alte und neue Deutsche? Staatsangehörigkeits- und Integrationspolitik auf dem Prüfstand
- Nr. 33 Perspektiven zur Regelung des Internetversandhandels von Arzneimitteln
- Nr. 34 Die Zukunft der NATO
- Nr. 35 Frankophonie – nationale und internationale Dimensionen
- Nr. 36 Neue Wege in der Prävention
- Nr. 37 Italien im Aufbruch – eine Zwischenbilanz
- Nr. 38 Qualifizierung und Beschäftigung
- Nr. 39 Moral im Kontext unternehmerischen Denkens und Handelns

- Nr. 40 Terrorismus und Recht – Der wehrhafte Rechtsstaat
- Nr. 41 Indien heute – Brennpunkte seiner Innenpolitik
- Nr. 42 Deutschland und seine Partner im Osten – Gemeinsame Kulturarbeit im erweiterten Europa
- Nr. 43 Herausforderung Europa – Die Christen im Spannungsfeld von nationaler Identität, demokratischer Gesellschaft und politischer Kultur
- Nr. 44 Die Universalität der Menschenrechte
- Nr. 45 Reformfähigkeit und Reformstau – ein europäischer Vergleich
- Nr. 46 Aktive Bürgergesellschaft durch bundesweite Volksentscheide? Direkte Demokratie in der Diskussion
- Nr. 47 Die Zukunft der Demokratie – Politische Herausforderungen zu Beginn des 21. Jahrhunderts
- Nr. 48 Nachhaltige Zukunftsstrategien für Bayern – Zum Stellenwert von Ökonomie, Ethik und Bürgerengagement
- Nr. 49 Globalisierung und demografischer Wandel – Fakten und Konsequenzen zweier Megatrends
- Nr. 50 Islamistischer Terrorismus und Massenvernichtungsmittel
- Nr. 51 Rumänien und Bulgarien vor den Toren der EU
- Nr. 52 Bürgerschaftliches Engagement im Sozialstaat
- Nr. 53 Kinder philosophieren
- Nr. 54 Perspektiven für die Agrarwirtschaft im Alpenraum
- Nr. 55 Brasilien – Großmacht in Lateinamerika
- Nr. 56 Rauschgift, Organisierte Kriminalität und Terrorismus
- Nr. 57 Fröhlicher Patriotismus? Eine WM-Nachlese
- Nr. 58 Bildung in Bestform – Welche Schule braucht Bayern?
- Nr. 59 „Sie werden Euch hassen ...“ – Christenverfolgung weltweit
- Nr. 60 Vergangenheitsbewältigung im Osten – Russland, Polen, Rumänien
- Nr. 61 Die Ukraine – Partner der EU

- Nr. 62 Der Weg Pakistans – Rückblick und Ausblick
- Nr. 63 Von den Ideen zum Erfolg: Bildung im Wandel
- Nr. 64 Religionsunterricht in offener Gesellschaft
- Nr. 65 Vom christlichen Abendland zum christlichen Europa –
Perspektiven eines religiös geprägten Europabegriffs für das 21. Jahrhundert
- Nr. 66 Frankreichs Außenpolitik
- Nr. 67 Zum Schillerjahr 2009 – Schillers politische Dimension
- Nr. 68 Ist jede Beratung eine gute Beratung?
Qualität der staatlichen Schulberatung in Bayern
- Nr. 69 Von Nizza nach Lissabon – neuer Aufschwung für die EU
- Nr. 70 Frauen in der Politik
- Nr. 71 Berufsgruppen in der beruflichen Erstausbildung
- Nr. 72 Zukunftsfähig bleiben! Welche Werte sind hierfür unverzichtbar?